

5871  
BARON OSCAR VON RAHDEN.



FERN

VON DER

HEIMATH.

RECENSIONS-EXEMPLAR.

SELBSTERLEBNISSE.



MITAU, 1893.

E. BEHRE'S VERLAG.

# Fern von der Heimath.

---

Selbsterlebnisse

von

Baron Oscar von Rahden.

5-A

~~16876~~

---

Mitau, 1893.

E. Behre's Verlag.




## Inhalt:

	Seite.
1. Auf dem goldenen Horn . . . . .	5
2. Die gekaperte „Sophie Johnson“ . . . . .	13
3. In der Sibirischen Wildniß . . . . .	36
4. Urjadnik Jefremow . . . . .	62

Дозволено цензурою. С. Петербургъ, 17 марта 1883 г.

Gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn in Mitau.



## Auf dem goldenen Horn.

Im October 1882 erhielt ich vom Marineministerium in St. Petersburg die Ordre, mich an Bord eines im Mittelmeere stationirenden Schiffes zu begeben. Das Schiff befand sich zur Zeit im Pyräus. Ich reiste sofort von Petersburg über Moskau nach Odessa, wo ich gerade noch zur rechten Zeit ankam, um den Dampfer der russischen Handels- und Dampfschiff-fahrts-Gesellschaft „Kornilow“ zu benutzen, und mit ihm über Konstantinopel und Syra nach dem Pyräus zu gelangen. — Nach einer ziemlich unruhigen Ueber-fahrt — das schwarze Meer ist im Herbst immer sehr bewegt — langten wir nach 48 Stunden am Abend in Konstantinopel an. Es that mir leid, daß es nicht Tag war, ich hätte so gerne die Schön-heit des Bosporus, von der ich so viel hatte sprechen hören, bewundert; jedoch ich tröstete mich mit der Hoffnung, späterhin noch öfters diese Fahrt zu machen. —

Da der Dampfer keine Ladung für Konstantinopel hatte und schon am anderen Vormittag weiter gehen sollte, so war er recht weit von Galata, wie der am Hafen gelegene Stadttheil Konstantinopels heißt, vor Anker gegangen; an's Land wollte ich trotzdem auf jeden Fall, wenn auch nur, um einen lustigen Abend zu verbringen und mich im Voraus in Erwartung des strengen Dienstes auf dem Kriegsschiffe zu entschädigen. Einige von den Angestellten an Bord des Kornilow, die ebenfalls an Land gingen, boten mir ihre Begleitung an.

Da die Herren alle 14 Tage Konstantinopel passierten, kannten sie natürlich die Stadt, und ich nahm daher dankend ihr Anerbieten an.

Nach einer Stunde ungefähr saßen wir alle in einem der vielen Café-chantants, deren es in Konstantinopel mindestens ein halbes Duzend giebt, tranken unseren steifen Grog, und hörten dem heisern Gesang einer etwas zu üppigen, rothhaarigen Französin zu.

Das Café war sehr besucht, besonders drängte sich Alles in ein Nebenzimmer, aus welchem in den Kunstpausen der auftretenden Sängerinnen die Worte „Messieurs, faites votre jeu“ und „rien ne va plus“ ertönten.

Also eine Roulette! Das mußt Du Dir ansehen, dachte ich mir; ich hatte noch nie eine Roulette gesehen, geschweige denn mit derselben mein Glück versucht. Trotz alles Abredens meiner Begleiter begab ich mich an den Spieltisch, und es dauerte gar nicht lange, so war ich mitten im Spiel begriffen. Zuerst gewann ich, das gab mir Muth, und meine Einsätze wurden höher; doch das Glück dauerte nicht lange. Trotzdem daß Einer nach dem Andern meiner Bekannten zu mir kamen und mich zu überreden suchten, das Lokal zu verlassen, blieb ich standhaft, bis der widerwärtige Groupier mit seinem schwarzgefärbten Schnurrbart und dem Typus eines falschen Spielers mein letztes Fünffrankstück einstrich. Nun erst bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß meine Begleiter, wahrscheinlich durch meine Hartnäckigkeit geärgert, das Café verlassen hatten, und da saß ich nun, ohne Heller und allein in einer fremden Stadt. Ich hatte zum Glück nur so viel verloren, als ich an diesem Abend zu meinem Vergnügen bestimmt hatte, mein übriges Geld hatte ich wohlweislich dem ersten Steuermann an Bord zur Verwahrung übergeben. Nun regte sich in mir die Frage „was fängst Du diesen Abend an?“ — Ich sah nach der Uhr, es war erst elf. Rasch entschloß ich mich an Bord zu gehen, mir meinen Beutel zu

spicken, und dann am Lande den Abend weiter vergnügt zuzubringen. Ich muß die freundlichen Leser darauf aufmerksam machen, daß ich damals 20 Jahre alt war, und ich wiederhole das alte abgeleierte, aber wahre Sprichwort „Jugend kennt keine Jugend“. —

Eine lebhafte stumpfnäsige kleine Französin, die die ganze Zeit, während ich gewann, sich um mich herumdrehte, mir verschiedene Rathschläge ertheilend, wie ich setzen sollte, aber als ich verlor, plötzlich verschwunden war, kam mir nicht aus dem Sinn. Den Rest des Abends mit ihr en deux zu verbringen, wäre doch reizend, dachte ich mir, während ich rasch die Straßen Konstantinopels durchschritt und bald den Landungsplatz erreicht hatte. Ich sprang in das erste, beste Boot und befahl dem Bootsmann, mich zum russischen Schiff hinzurudern. Es dauerte eine gute halbe Stunde, die Nacht war stockfinster, und mit genauer Noth fanden wir endlich das Schiff. —

Der erste Steuermann war recht ungehalten, als ich ihn um Mitternacht weckte und ihn um mein Geld bat. — „Bleiben Sie doch an Bord, was werden Sie sich allein in der Nacht in Konstantinopel herumtreiben“, redete er mir zu; ich war auch schon halbwegs entschlossen, seinen gut gemeinten Ermahnungen zu folgen, aber da tauchte abermals das kofette

Gesichtchen der kleinen Französin vor mir auf, und dahin war alle Unentschlossenheit. — „Ich muß durchaus an Land, Herr Steuermann, rücken Sie nur mit dem Gelde heraus“, sagte ich fest entschlossen. Brummend stand er auf, öffnete seinen Geldschrank und reichte mir einige Goldstücke. „Das wird genügen?“ fragte er mich. — Es waren hundert Frank. — „Ja, ich danke!“ rief ich ihm zu, und in ein paar Sägen, mit dem Gelde in der Hand klimpernd, war ich an Deck. Der wachthabende Matrose leuchtete mir die Treppe hinunter, und unten angekommen, legte ich das Gold beim Schein der Laterne in meinen Geldbeutel.

Der Matrose und der Bootsmann hatten es beide gesehen. Ich sprang in's Boot, und bald waren wir mitten auf dem goldenen Horn. Vor uns lag Konstantinopel, und Tausende von Lichtern bligten durch die dunkle Nacht mir entgegen. — Man kann sich eine schönere Illumination kaum denken, als Pera in der Nacht. Ich war noch ganz in den herrlichen Anblick versunken und bemerkte nicht einmal, daß der Bootsmann zu rudern aufgehört hatte, erst als er die Ruder einzog, wurde ich auf ihn aufmerksam. Ich sah, daß er etwas glänzendes hinter dem Rücken aus seinem Gürtel hervorzog, sich darauf von der Ruderbank erhob und einen Schritt zu mir

näher trat. — Jetzt bemerkte ich zu meinem Entsetzen in seiner Rechten ein großes Messer und während er mir die Linke entgegenstreckte, sagte er mit lauter drohender Stimme das eine Wort „money“! Die Gefahr meiner Situation war mir sofort vollständig klar. Mitten auf der Rhede, bei stockfinsterner Nacht, rings umher kein Schiff, das meinen Hülfseruf hätte hören können, und in zwei Schritt Entfernung allein mit mir auf schwankendem Boot der wüste Geselle mit dem Messer in der Hand. — Ein Messerstich in die Brust, den Beutel abnehmen, mich über Bord werfen, das war wohl sein Plan; und wenn ich nur einen Augenblick gezögert hätte, ich glaube kein Mensch, am wenigsten die Konstantinopeler Polizei, hätte je die Spur meines Mörders entdeckt. —

Blitzschnell gingen mir diese Gedanken durch den Kopf, doch zu gleicher Zeit erinnerte ich mich an meinen stetigen Begleiter, meinen Revolver, den ich stets bei mir trug, und diesmal zufälliger Weise in derselben Tasche mit dem Gelde. —

„All right“ sagte ich, während ich mit der Hand in die Tasche fuhr, den Revolver spannte und, mit einem jähen Ruck dem Kerle die Waffe auf die Brust richtend, ausrief „da hast du money!“ — Nun hatte sich aber die Lage völlig geändert. Die geringste Bewegung, und ich hätte den Spitzbuben über den

Haufen geschossen. Er wußte es ebenso gut wie ich. Eine halbe Minute mochte veronnen sein, wir blieben beide bewegungslos in derselben Stellung. Mit stierem Blick, in dem Schreck und feige Angst sich deutlich abspiegelten, sah der Hallunke auf die Mündung des vorgestreckten Revolvers, um endlich langsam, Zoll für Zoll, meine Waffe ununterbrochen scharf im Auge behaltend, sich zur Ruderbank zurückzuziehen. —

„Wirf das Messer in's Wasser!“ rief ich ihm zu; er gehorchte sofort. „Rudern!“ kommandirte ich weiter, gehorsam griff er nach den Rudern, und in einer Viertelstunde waren wir am Landungsplatz. Erst jetzt steckte ich den Revolver in die Tasche und überlegte, was mit dem Menschen nun zu thun sei. Sollte ich mich an die Polizei wenden? Von jeher habe ich eine ausgesprochene Antipathie gegen jegliche Polizei der Welt; ich kannte noch dazu hier die Sprache nicht. Da ich keine Zeugen hatte, hätte eine Untersuchung wahrscheinlich auch zu Nichts geführt; übrigens mußte ich ja am andern Morgen weiter dampfen. Ich wußte außerdem bestimmt, daß Waffen ohne Erlaubniß der Polizei in Konstantinopel zu tragen, streng verboten war; das Ende vom Liede wäre, daß ich, wäre ich klagbar geworden, mir noch selbst Unannehmlichkeiten zuge-

zogen hätte. Schweigen also schien mir das Beste. Ich zahlte natürlich dem stumpf vor sich hinbrütenden Banditen keinen Heller, suchte das erste beste Gasthaus auf, bestellte mir ein Abendessen und spülte den Schreck mit einer guten Flasche Wein hinunter. Die kleine Französin hatte ich aufgegeben. Es wäre zu viel Aufregung für einen Abend gewesen. Nachdem ich in demselben Gasthaus die Nacht zugebracht hatte, begab ich mich am anderen Morgen zu unserem Consul. —

Der Consul, ein russischer Gardeoffizier außer Dienst, war ein überaus liebenswürdiger alter Herr; er hörte mit Interesse die Erzählung meiner gefährlichen Nachtfahrt an und war auch der Ansicht, daß eine Klage bei den in der Türkei herrschenden Zuständen durchaus zwecklos sei. „Schade“, setzte er am Ende hinzu, „daß Sie den Schuft nicht einfach niedergeschossen haben; es vergeht kaum eine Woche, daß von den hier durchlaufenden Schiffen Meldungen eintreffen, an Land gegangene Leute seien spurlos verschwunden.“ —

Um 11 Uhr begab ich mich an Bord, wo denn noch lebhaft über mein Abenteuer geredet wurde, und um 5 Uhr Nachmittags passierten wir die Dardanellen.

### Die gekaperte „Sophie Johnson“.

„Herr Lieutenant, ändern Sie den Kurs auf NO.“ Mit diesen Worten betrat der Kapitain des R. R. Klipperschiffes „Rasboinik“ Schlag 8 Uhr die Kommandobank und, ein Fernrohr ergreifend, betrachtete er aufmerksam rings umher den Horizont.

Wir hatten bis jetzt nach N. gesteuert; genau vor uns lag, mit bloßem Auge kaum erkennbar, eine kleine Inselgruppe, und als das Schiff nun, dem Steuer gehorchend, um 6 Striche nach rechts abfiel, um mit halbem Winde, unter vollen Marssegeln, stark nach Backbord übergelegt, rasch durch die hochgehende See dahinzuschließen, war auch diese Inselgruppe bald verschwunden; rings umher nichts als der wogende Ocean. —

Eisig kalt war es diesen Morgen; selbst der dicke Matrosenmantel wärmte nicht. Ich war daher herzlich froh, als nach dem Rapport die Ablösung kam. —

Schon vom Top aus rief ich dem Steward „rasch eine Tasse Café“ zu, und, nachdem ich mein übernächtigtes Gesicht gewaschen, und meine von den Spritzern über Bord naß gewordenen Kleider gewechselt hatte, betrat ich die Officiersmesse, um den bestellten Café in Angriff zu nehmen.

In der Officiersmesse traf ich einige meiner Kameraden, der Eine las ein Buch, die Andern lagen ausgestreckt, ihre Cigaretten rauchend und den Café schlürfend, auf dem Divan.

„Wieder nichts?“ fragte mich unser dicker Steuermannsofficier, vom Buche aufsehend.

„Nichts“ antwortete ich, behaglich den heißen Café trinkend; die Uebrigen begnügten sich, sich gegenseitig gelangweilte Blicke zuzuwerfen und resignirt mit den Achseln zu zucken. —

„Wir werden uns wohl schmähslich in Petropawlowsk, wenn es so weiter gehen sollte, vom „Abreck“ auslachen lassen müssen; er hat schon in 3 Wochen 2 Schooner gekapert“ sagte der kleine lebhaftige Lieutenant B. „unser Alter ist wieder einmal verrannt, immer nur hier im hohen Norden herumzukreuzen; wenn er doch nach Süden, zur Nordspitze Sachalin's gehen würde, dort sind die besten Lagerplätze des Seebibers, aber nicht hier, wo vor Frost jedes lebende Wesen, geschweige denn ein Mensch

unkommen muß; brr!! Ich denke noch jetzt an die vorige Nachtwache, ich war factisch halb erfroren, und mußte mir später dreimal so viel Rum in den Thee gießen, als sonst, um wieder aufzuthauen.“ —

„Das thust Du auch, ohne erfroren zu sein, sehr gerne“ brummte der Steuermannsofficier hinter seinem Buch hervor, und ein fröhliches Lachen bewies, daß er Recht hatte. —

Aber es war auch wirklich zum Verzweifeln langweilig. Vor drei Wochen hatten wir Petropawlowsk verlassen und kreuzten nun, ohne auch nur ein Segel am Horizont zu entdecken, hin und her; dabei die ewigen Schneestürme und die Gefahr, mit den schwimmenden Eisbergen, denen wir bis jetzt glücklich aus dem Wege gegangen waren, in Collision zu gerathen. Frische Provision war längst an Bord ausgegangen, wir aßen Salzfleisch und Conserven, die trotz aller Mühe unseres ausgezeichneten französischen Koches doch nur Salzfleisch und Conserven blieben, und der Alte, wie wir alle den Capitain nannten, war eigensinnig und ehrgeizig; er hätte vorgezogen von trockenem Schiffszwieback zu leben, als einen Hafen unverrichteter Sache anzulaufen, besonders da der Klipper „Abreck“ sein größter Concurrent, auf Vorbeeren ruhend, ruhig im sicheren Hafen lag. —

Nun will ich aber meine Leser mit dem Zweck unseres Kreuzens bekannt machen. —

Schon seit einigen Jahren meldeten die Regierungsbeamten der nördlichen sibirischen Seebezirke, daß die am Ufer des Oceans und auf den Inselgruppen des Ochotskischen Meeres von Jagd und Fischfang lebenden Völkerschaften, zum Beispiel die Golden, Jakuten und Ainos, ihre Abgaben, die sie in Thierfellen der Regierung zu zahlen verpflichtet sind, nicht mehr zahlen, obgleich der Reichthum der Seebiber überall eher zu als abgenommen hat. —

Trotz aller Ausflüchte der Schuldigen, die sich fast ausschließlich auf unergiebige Jagdzüge basirten, konnte man sich das Ausfallen der früher so pünktlich abgelieferten Abgaben nicht erklären, bis man endlich, bei genauerem Nachforschen, dem wahren Grunde auf die Spur kam. —

Von je her zahlte Amerika die höchsten Preise für das Seebiberfell, und da am dortigen Ufer dieser Fang völlig ausgebeutet war, fanden die unternehmungslustigen Yankee's ein Mittel, um sehr billig, fast umsonst zu dieser Waare zu gelangen, und ein überaus ergiebiges Geschäft damit zu betreiben. — Daß dies Geschäft nicht mit den Gesetzen Rußlands übereinstimmte, darüber ließen sich unsere Vis-à-vis des stillen Oceans keine grauen Haare wachsen.

Sie rüsteten eine ansehnliche Flottille von kleinen, aber seetüchtigen und sehr schnellen Segelschoonern aus und gingen nun jedes Frühjahr mit einer Ladung von ganz schlechtem Spiritus, Pulver und Thee an unsere Küste, um bei den genannten Völkerschaften ihre schlechte Waare gegen die ganze Winterbeute einzutauschen. Traf es sich bei ihrem Kreuzen, daß sie auf ein Biberlager stießen, so jagten sie auch selbst eifrig und kehrten zum Herbst mit der kostbaren Beute schwer beladen nach San Francisco zurück.

Als die Sachlage nun aufgeklärt war, stellte der Kommandierende der Eskadre des stillen Oceans, Admiral Koptoff, dem Gouverneur des Seebezirkes zwei Schiffe der Eskadre zur Verfügung, um sie zu dem Fang dieser Halbpiraten auszusenden. Ernannt wurden die Klipper „Abreck“ und „Kasboinik“; auf letzterem befand sich auch meine Wenigkeit als Seeaspirant an Bord. —

Wie ich schon oben erwähnte, war es dem Abreck gelungen zwei Schooner mit voller Ladung Biberfelle zu kapern, während unser Kiel bis jetzt ohne Resultat schon drei Wochen kreuz und quer die Wogen des Oceans durchschnitt.

Es war heute Sonntag. — Sonntags wird der Capitain von den Offizieren, einer alten, auf allen

Décar Raiben.

Schiffen der russischen Marine gebräuchlichen Sitte zufolge, in die Offiziersmesse zu Mittag geladen; eine Einladung, die in der Regel angenommen wird; so auch diesen Sonntag. —

Wir saßen Alle bei Tisch und würgten mit Todesverachtung ein Gericht Salzfleisch mit Conservenbohnen hinunter, als ein Matrose, vom Wacht habenden geschickt, in die Messe trat und zum Kapitein gewendet „ein Segel in Sicht“ meldete. —

„Dampf in die Maschine!“ rief der Kapitein auf Deck stürzend, wir natürlich hinterdrein. —

Ein feiner nebelartiger Regen hatte bis jetzt keine weite Fernsicht gestattet, daher war das Schiff in Sicht gekommen, als es höchstens zwei Meilen von uns, mehr seewärts, unter schwerem Segeldruck dahinschoß. —

Es war eine Bark und der Construction nach Amerikaner. — Bis jetzt wußte man nur von Schoonern, die den Tauschhandel an unserer Küste betrieben, daher war es zweifelhaft, ob wir uns auf der richtigen Fährte befanden; aber untersucht mußte das Schiff werden. —

„Bramsegel los!“ kommandierte unser Alter, man sah ihm deutlich die Aufregung an; in Gedanken flehte er wahrscheinlich zu Neptun um einen guten Fang. —

Unter dem Druck der Bramsegel legte sich der „Kasboinik“ noch mehr auf Backbord über, die Stückpforten im Wasser, raste er durch die ziemlich hochgehende See; die Stengen bogen sich und knarrten bedenklich; nie hätte unser vorsichtiger Alter so Segel gepreßt, aber heute galt es den Amerikaner einholen!

„Kascher Dampf!“ schrie etliche Mal der Kapitein in's Maschinensprachrohr. Ein Kessel war stets bei uns unter Dampf, und bald war auch der Zweite fertig und nun ging es mit Dampf und Segel, mit einer Geschwindigkeit von 14 Knoten, auf den Amerikaner los, der übrigens gar keine Anstalten zum Entfliehen machte, sondern bei unserem Nahen sich in Drift legte und an seiner Gaffel die Flagge der Vereinigten Staaten zeigte. —

Sofort drehten auch wir bei; ein Boot wurde bemannt und heruntergelassen, was bei der hochgehenden See beschwerlich und mit Gefahr verbunden war; der kleine Lieutenant B. erhielt die Ordre, sich an Bord der Bark zu begeben, um genau die Papiere derselben zu prüfen; wäre etwas Verdächtiges zu bemerken, so sollte er uns ein verabredetes Zeichen geben, man würde ihm dann einen Kutter mit bewaffneter Mannschaft hinüberschicken, um den Kapitein und die Bemannung zu arretiren. —

Da ich keinen Dienst hatte, bat ich P. mich mitzunehmen; die Untersuchung des Schiffes interessierte mich sehr; die Erlaubniß erhielt ich. —

Nach einer halben Stunde angestrengten Ruderns, völlig durchnäßt, gelangten wir zur Barf; uns wurde ein Tauende zugeworfen und bald standen P. und ich an Bord des Amerikaners und sahen zu unserer Enttäuschung, daß wir es mit einem Wallfischfänger zu thun hatten. Auf Deck befanden sich zwei große Kessel zum Auskochen des Fischthrans, längst dem Bord standen in Gestellen Harpunen mit sonstigen Zubehör zum Wallfischfang.

Der Kapitain, ein kleiner dicker Kerl, mit einem schlauen verschmitzten Gesicht, empfing uns sehr freundlich, bat uns, sich mit ihm in seine Kajüte zu begeben, wo er uns die Schiffspapiere vorlegen wollte.

Die Papiere wurden nach der genauesten Prüfung ganz in Ordnung gefunden.

Wallfischfängerbarf „Kalifornia“ Cap. Reed, aus San Franzisko, hieß es in denselben, und da der Wallfischfang auf allen Meeren der Welt frei ist, konnten wir nichts gegen Schiff und Führer haben. Nun wollten wir jedoch noch die Schiffsräume untersuchen.

Bereitwillig führte der Kapitain uns selbst umher. Das Schiff hatte keine Ladung, sondern nur Ballast; auffallend erschien die Menge der Provision,

die in der Brodkammer aufgespeichert lag; bei einer so schwachen Bemannung, ich glaube die Barf hatte höchstens 12 Mann an Bord, hätte das Schiff jahrelang in See sein können, ohne Mangel an Provision zu leiden. Ich machte dem Kapitain gegenüber die Bemerkung, daß seine Matrosen wohl wahrscheinlich sehr guten Appetit hätten, daß sie eine solche Menge Ekwaaren mit sich schleppten; worauf er mir antwortete, daß er im Winter die Absicht habe, in die Südsee zu gehen und daher schon im Voraus sich reichlich mit Provision versehen habe, dagegen war nichts zu erwidern. —

Alles war in Ordnung und dennoch fühlte ich instinktiv, daß nicht Alles in Ordnung sei, ich glaube, dasselbe Gefühl theilte auch P. —

„Haben Sie schon in diesem Jahr Wallfische harpuniert?“ fragte der Lieutenant.

„Ja, drei prächtige Fische,“ erwiderte Kapitain Reed.

„Aber ich sehe keinen Thran an Bord?“ —

„O, den bin ich schon in San Franzisko vor drei Wochen losgeworden, aber“, setzte er lächelnd hinzu, „die Herren sind ja tiefend naß, die Herren gestatten wohl, daß ich Ihnen ein Glas Punsch anbiete?“

„Erlauben Sie mir noch eine Frage“, wandte ich mich nun an ihn. „Wie kommt es, daß ich nicht

einen Thranfleck an Deck sehe? Die Kessel scheinen ja nicht einmal gebraucht zu sein?“ — Er antwortete nicht gleich, sondern blinzelte mich mit seinen kleinen schlaun Augen verschmizt an. „Ich liebe sehr die Keulichkeit“ sagte er endlich, „und bringe darauf, daß nach jedem Fisch Alles an Bord sauber ist, doch bitte meine Herren, der Punsch wird kalt.“ —

In dem halberfrorenen Zustande konnte P., ich wußte es nur zu genau, dieser Einladung nicht widerstehen, obgleich ich das Gefühl hatte, wir hätten besser gethan, sie auszuschlagen. —

Ich konnte mir nicht helfen, aber mir schien es immer, Kapitain Reed mache sich trotz seiner Freundlichkeit über uns lustig, und das ärgerte mich innerlich.

Nachdem wir rasch unsern Punsch, der, beiläufig bemerkt, ganz vortrefflich war, hinuntergespült hatten, um nicht zu lange die armen Matrosen im Boote warten zu lassen, verabchiedeten wir uns vom Kapitain und waren froh, als wir, ohne ein unfreiwilliges Bad zu nehmen, an Bord des „Kasboinik“ anlangten.

Unser „Alter“ schien bei P's Rapport über das Resultat unserer Untersuchung sehr ärgerlich und enttäuscht zu sein, einen kräftigen Fluch nur halb unterdrückend, verschwand er in seiner Kajüte und ward bis zum Morgen nicht mehr gesehen. —

Wir feierten diese Enttäuschung in der Messe bei einer tüchtigen Bowle; zu trinken gab es noch an Bord, und P. brauchte um „aufzuthauen“ ein solches Quantum dieses herrlichen Getränkes, daß er ziemlich unsichern Schrittes, trotzdem das Schiff nicht mehr schwankte, endlich aufgethaut in seiner Kajüte verschwand. —

Die nächsten zwei Tage hatten wir Sturm, an Kreuzen auch kein Gedanke, wir mußten beigedreht gegen die schwere See ankämpfen. —

Eine trübselige Stimmung herrschte an Bord, kaum, daß die sonst immer so lustige Mannschaft noch ein vergnügtes Wort unter einander austauschte; man fühlte, an Bord herrschte Unzufriedenheit, obgleich sich wohlweislich ein Jeder hütete, in Worten derselben Luft zu machen.

Am dritten Tage klarer Sonnenschein, die See hatte sich beruhigt. Um der Gefahr, von dem heftigen Sturm an Land gedrückt zu werden, vorzubeugen, waren wir weit in die offene See hineingefegelt, nun drehten wir und steuerten nach Süd-West. —

Um 4 Uhr Nachmittags erschallte vom Ausguck der Ruf „Segel in Sicht“. — Große Aufregung! — Alles stürzte auf Deck; Fernrohr und Stecher wurden auf den kleinen weißen Punkt am Horizont

gerichtet; diesmal endlich war es ein Schoner; kein Zweifel, wir hatten den Richtigen vor uns. —

Unter Dampf, Bramsegel und aller nur möglichen Leinwand forcirte unser Kapitain den „Rasboinik“ bis zum Neuzersten. — Der Rumpf des Schiffes dröhnte und zitterte unter den heftigen Drehungen der Schraube, und obgleich der Schooner ebenfalls unter allen Segeln dahinschoß, verminderte sich die Entfernung zwischen uns doch zusehends; aber „Spiegeljagd ist eine lange Jagd“, sagt ein altes Sprichwort, und es bewährte sich diesmal vollständig. Schon nahte der Abend heran, und der Schooner war immer noch nicht in Schußweite. —

Unsere Frage, durch die internationale Flaggensprache, nach seiner Nationalität ließ er unbeantwortet.

Noch eine Stunde verging, ehe die Möglichkeit sich darbot, unser weitschießendes sechszölliges Geschütz zu benutzen, um dem Yankee eine Granate nachzusenden.

Als wir so weit waren, war die Sonne schon halb unter dem Horizont verschwunden. —

Schmetternd ertönte durchs Schiff das Artillerie-Signal, in einer Minute war Alles klar zum Gefecht.

„Numero eins, Feuer!“ kommandirte der Alte. Krachend entlud sich das Geschütz; mit gespannter Aufmerksamkeit folgten wir dem Fluge der Granate;

sie schlug hinter dem Schooner in's Wasser und mit einem Bogen über ihn weg. —

„Numero zwei, Feuer!“ Diesmal schlug die Granate dicht vor dem Bug des Schooners ein; — es schien jedoch den Yankee herzlich wenig zu stören, er änderte nicht seinen Cours und benahm sich überhaupt so, als gingen ihn die Schüsse garnichts an.

Schuß auf Schuß krachten vom Bord unseres Klippers; rings um den Schooner schlugen die Geschosse ein, ohne ihn jedoch zu treffen. —

Die Dämmerung trat ein und bald meldete der Artillerie-Officier, daß es zu dunkel zum Schießen sei.

Unser „Alter“ raste förmlich, nie habe ich ihn, weder früher noch später, derartig fluchen gehört, auch der Artillerie-Offizier bekam seinen Theil.

„Sagen Sie Lieutenant, auf welcher Windmühle haben Sie, Verehrtester, Ihr Schießen erlernt?“

Doch weder Fluchen noch Schelten half; klar war das Eine: der Schooner entwichte uns. — Selbstverständlich hütete er sich in der Nacht Feuer zu zeigen, änderte, die Dunkelheit benutzend, seinen Cours, und als der Morgen graute, blieb uns nur noch die Erinnerung an ihn.

Mit dem Kapitain war nicht zu sprechen; es regnete Arrekte; natürlich suchten ihm alle aus dem Wege zu gehen. — Nicht nur auf die Matrosen,

sondern auch auf die Officiere hatte man es abgesehen. —

Lieutenant P., sonst der ausgesprochene Liebling des Alten, der ihm sonst Manches durch die Finger sah, war diesmal zufällig Derjenige, auf den sich das Gewitter der Ungnade, freilich so ziemlich verdient, entlud.

Nachfolgendes Geschichtchen zeigt, wie schrecklich der Liebling in die Patzche gerathen war, und daß wir Recht hatten, wenn wir ihm oft früher sagten „Dein Feind ist Deine Zunge“.

Auf der Kommandobank befand sich, wie auf allen Schiffen, das Steuermannshäuschen, in welchem des Wachthabenden Journal, Karten, Instrumente und Chronometer aufbewahrt wurden; das einzige Mobiliar bestand aus einem übrigens ziemlich bequemen Divan. —

Wir hatten es uns zur Gewohnheit gemacht, am Abend vor dem Schlafengehen dem Wachthabenden einen Besuch im Steuermannshäuschen abzustatten; es wurde gewöhnlich, ehe man auseinander ging, ein halbes Stündchen gemüthlich geplaudert; so auch heute.

Die Wache hatte P., der immer froh war, wenn er schwagen konnte und man ihm die Gefälligkeit that, zuzuhören. Diesmal waren die dazu Verur-

theilten der Schiffsarzt, der erste Ingenieur-Mechaniker, Lieutenant S. und ich; wir umstanden ihn und hörten einer längeren Tirade, das Zwecklose unseres Herumsegelns betreffend, zu, welche er mit folgenden Worten schloß: „Meine Herrn, ich habe einen grandiosen, großartigen Plan, den Alten moralisch zu zwingen, endlich einmal vor Anker zu gehen. Bevor er jedoch wenigstens einen von den verfluchten Amerikanern kapert, was ihm bei seinem wenigen Geschick und Glück wohl kaum gelingen wird, läuft er, darauf könnte ich Gift nehmen, von selbst keinen Hafen an, und sollte er gleich dem fliegenden Holländer bis zum jüngsten Tage auf und nieder kreuzen.“

„Damit es mir gelingt, Sie alle meine Herren von diesem Schicksal zu erlösen, müssen Sie Doctorchen und Sie lieber Mechaniker mir helfen.“

„Nehmen Sie Doctor jeden Matrosen, der sich bei Ihnen Morgens, wenn auch mit simulirter Krankheit meldet, in's Lazareth auf und melden Sie täglich bei jedem Rapport etwa zehn Kranke mehr; Sie könnten dabei auch so ein paar Worte, wie „Ausfichten auf Scorbut“ u. s. w. fallen lassen. Wenn das so ein paar Tage lustig weiter geht, haben wir unser Spiel schon halb gewonnen; Der „Alte“ hat nämlich vor einem Ruffel riesigen Respect.

Der Admiral würde ihn schön empfangen, wenn er mit lauter Kranken zur Eskadre zurückkehrte.“

„Nun lieber Mechaniker ist es an Ihnen den letzten Streich zu führen. — Melden Sie, die Maschine sei ganz unbedingt reparaturbedürftig; er hat ja doch von keiner Maschine der Welt eine blaßblaue Ahnung, er versteht davon genau so viel, wie ich von der chinesischen Grammatik; sagen Sie, bei dem letzten Forciren der Maschine seien die Röhren in den Kesseln durchgebrannt, der Regulator sei verdorben, mit einem Wort, denken Sie sich irgend etwas aus und erklären Sie kurz und bündig, Sie könnten in diesem Zustande keinen Dampf geben.“ —

„Nicht wahr meine Herren, Sie werden mir zustimmen, daß der alte Ziegenbock nolens volens unter diesen Umständen in den Hafen muß?“

„Also reichen Sie mir zum Bündniß die Hände. Abgemacht! Der Plan wird ausgeführt!“

Kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, als hinter der dünnen spanischen Wand eine laute, uns nur zu bekannte Stimme ertönte.

„Lieutenant B., melden Sie sich nach der Wache beim ersten Offizier auf 8 Tage Kajütenarrest mit Zukommandierung einer Schildwache!“ Sprach's und Totenstille herrschte rings umher. Einer nach dem

Andern rückten wir aus und ließen B. freidebleich, mit offenem Munde, starr auf seinem Posten zurück.

In der Offiziersmesse wollte das Gaudium kein Ende nehmen, als wir den Kameraden dieses Vorkommniß erzählten.

Die Sache verhielt sich nämlich so: das Steuermannshäuschen war nur durch eine dünne spanische Wand von der kleinen Kajüte getrennt, welche, obgleich für den Kapitain bestimmt, von diesem jedoch nur dann benutzt wurde, wenn das Schiff nahe am Lande war, um im Falle eines unvorhergesehenen Ereignisses sofort bereit zu sein das Kommando zu übernehmen; nie hielt sich sonst der Alte in dieser Kajüte auf, und gerade heute mußte er, auf seiner Couchette liegend, Wort für Wort B's ganze Rede mit anhören. — Das nenne ich wirklich Pech! —

Am nächsten Morgen stand vor einer gewissen Kajütenthür eine Schildwache.

Beim Rapport meldete der Mechaniker die Maschine sei vollkommen in Ordnung und merkwürdiger Weise, trotz der schlechten Witterung, waren auf dem Rapportblatt des Doktors zwei Kranke weniger notiert als am Tage vorher.

In den nächsten Tagen hatten wir sehr schönes Wetter, und als eines Morgens die ersten Strahlen der Sonne über die glatte Fläche des Oceans dahinglitten,

segelte mit einer schwachen Brise rechts von uns, kaum eine Meile entfernt, ein amerikanischer Schooner; zufällig waren wir über Nacht, da keiner von uns Feuer trug, zusammengekommen.

Der Amerikaner spannte sofort seine ganze Leinwand auf, aber die Brise war zu schwach, es half ihm wenig.

In einer halben Stunde war der Dampf fertig, wir zogen die Segel ein, und in der nächsten Stunde waren wir in Sprachweite des Schooners, der rechts vor unserem Bug ziemlich flott dahinsagelte.

„Legen Sie sich in Drift“ brüllte unser Alter durch's Sprachrohr; doch in diesem Augenblick passierte etwas ganz Unerwartetes: der Schooner legte sein Ruder backbord mit der klaren Absicht, sich uns vor den Schnabel zu werfen und sich in Grund und Boden bohren zu lassen; doch blitzschnell begriff auch unser Alter, es fehlte ihm doch nicht so ganz an Geschick, dies Manöver, drehte fast gleichzeitig ebenfalls „backbord“ und im nächsten Moment lagen die Schiffe zusammen.

Zwanzig bis dreißig unserer Matrosen sprangen, den Revolver in der Faust, an Deck des Schooners, dessen Mannschaft aus nur zehn Mann bestand und daher an keinen Widerstand dachte.

Einen schönen Fang hatten wir gemacht, der Schooner hieß „Sophie Johnson“; er war schon auf der Heimreise begriffen, und seine Ladung bestand in prachtvollen Biberfellen.

Als der Kapitain und die Mannschaft bei uns an Bord untergebracht waren, und die „Sophie Johnson“ in's Schlepptau genommen war, konnten wir uns unsere unfreiwilligen Passagiere genauer betrachten.

Die Mannschaft hatte durchweg wahre Galgengesichter, es waren fast alle rothhaarige Irländer.

Der Kapitain, ein junger Mann von höchstens siebenundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren, fiel uns durch sein bescheidenes und dabei doch elegantes Auftreten vortheilhaft auf; und da sein ganzes Wesen von einem Nimbus des Geheimnißvollen umgeben war und wir recht neugierig waren, von ihm Näheres zu erfahren, so forderten wir ihn auf in die Offiziersmesse zu kommen.

Auf unsere Frage, was er damit beabsichtigte, sich uns unter den Bug zu werfen, erwiderte Kapitain Holm, so hieß der junge Mann, mit einem ruhigen Lächeln:

„An ein Entkommen meinerseits war nicht zu denken, ich warf mich unter den Bug Ihres Schiffes mit der Absicht mich von Ihnen in Grund und

Boden rennen zu lassen. Das Schiff wäre sofort gesunken; uns hätten Sie wahrscheinlich gerettet, mit dem Schiff wären aber auch die Papiere und die Beweise unseres verbotenen Handels verschwunden.“

„Keiner hätte uns gerichtlich den Zweck unseres Kreuzens an Ihrer Küste beweisen können, und nach dem internationalen Marinegesetz trägt stets bei einer Kollision der Dampfer die Schuld daran.“

Alles was er sagte war vollkommen richtig; wir konnten nicht umhin, ihm unser Kompliment, seinen kaltblütigen Muth betreffend, auszudrücken, was er, wie es schien, höchst geschmeichelt entgegennahm.

Holm hatte die Navigationschule in San Franzisko beendet, war darauf 5 Jahre Steuermann an Bord eines größeren Passagier-Dampfers, von wo auch seine guten Manieren wahrscheinlich herstammten, und machte nun als Kapitain die erste Fahrt mit der „Sophie Johnson“.

Um den Eigenthümer des Schiffes befragt, erwiderte er bestimmt ihn nicht nennen zu dürfen.

Im Laufe des Gesprächs erfuhren wir, daß es dieselbe „Sophie Johnson“ war, die wir vor einer Woche so eifrig mit Granaten beworfen hatten, und unser Artillerie-Offizier hatte doch nicht so schlecht gezielt; eins der Geschosse war dem Schooner durch den Falschbord gegangen und durch die dabei herum-

geschleuderten Holzsplitter wurde einer der Matrosen leicht verwundet.

Nun kam auch das Abenteuer mit der Bark zur Sprache; Holm hörte aufmerksam zu und brach plötzlich, als er den Namen „Kalifornia“ hörte, in lautes Lachen aus.

Um den Grund seiner Heiterkeit befragt, antwortete er, daß er eigentlich nicht das Recht habe uns in die Geheimnisse der Geschäfte seiner Rhederei einzuweihen, da aber die „Kalifornia“ nach beendeter Mission wohl schon ruhig im Hafen von San Franzisko liege, so glaube er kaum verpflichtet zu sein uns diesmal die Wahrheit vorzuenthalten.

Und nun erfuhren wir, daß uns das Haupt des ganzen Unternehmens in der Gestalt des Kapitain Reed entchlüpft war. Die ganze Wallfischfängerei war nichts weiter, als ein Deckmantel; der Zweck der Bark war, die kleinen Schooner mit Provision zu versehen, ihnen die Ladung abzunehmen und dieselbe nach San Franzisko zu bringen, da mancher Schooner im Laufe des Sommers zwei, ja drei volle Ladungen erzielte.

Es wurde beschlossen, darüber unserem „Alten“ nicht ein Wort zu sagen, ihn hätte, glaube ich, der Schlag gerührt und der Merger hätte sich wohl mit erneuerter Gewalt auf den unglücklichen B., der

noch immer eine Schildwache vor seiner Kajüte stehen hatte, entladen.

In Petropawlowsk, wo wir nach einigen Tagen eintrafen, lag schon für uns eine Ordre bereit, sofort nach Wladiwostok zu gehen.

Da es zu riskant erschien, auf der ganzen Strecke die „Sophie Johnson“ im Schlepptau zu haben, so wurde Lieutenant S. mit 15 Matrosen auf dem Schooner vorausgeschickt, und nachdem wir unsere schlaff gewordene Takelage in Ordnung gebracht, Provision und Wasser eingenommen hatten, dampften wir bald dem wärmeren Süden zu und erreichten in 12 Tagen Wladiwostok.

Die Mannschaft der drei gekaperten Schooner wurde unter strenger Bewachung in den Casernen der sibirischen Flottenequipage untergebracht, während die Kapitaine auf Kaution, die der Consul der Vereinigten Staaten für sie deponirte, auf freiem Fuße sich befanden.

Die Untersuchung stellte späterhin heraus, daß der Eigenthümer der „Sophie Johnson“ der amerikanische Consul in Yokahama sei; diese Entdeckung erregte überall das größte Aufsehen; hoffentlich wird dies vortheilhafte Geschäftchen dem Herrn Consul theuer zu stehen kommen.

Eine vortreffliche Idee hatte der Admiral Kopitoff. Die drei gekaperten Schooner wurden mit leichten Geschützen versehen und mit genügender Mannschaft bemannet, um jedes Frühjahr nach dem Norden zu gehen und unsere Ufer im Laufe des ganzen Sommers zu bewachen.

Wie ich zuletzt hörte, sollen jetzt schon sieben Schooner in unseren Händen sein, und die Amerikaner ihr Schmuggel-Geschäft fast ganz aufgegeben haben.

Lieutenant B. hat bald nach seinem Arrest sich auf ein anderes Schiff überführen lassen und ist in diesem Augenblick erster Officier an Bord einer Korvette der Eskadre des schwarzen Meeres.

Der „Alte“ kommandiert eines der größten Panzerschiffe unserer Marine, soll aber den Spitznamen „Ziegenbock“ beibehalten haben.

### In der Sibirischen Wildniß.

Das Schicksal verſchlug mich im Jahre 1888 als Amur-Koſakenoffizier nach Blagoweſtſchensk am Amur. Es war das ein langweilig-troſtloſes Daſein. Gleich wie in den Colonien anderer Länder, ſo auch hier, führten die Offiziere und Beamten ein Leben ohne die geringſten geiſtigen Interellen. Ein Tag gleicht hier dem andern; nach dem Dienſt wird getrunken, ich möchte faſt einen anderen, paſſenderen Ausdruck gebrauchen, und Karten geſpielt. Aus Erfahrung würde ich jeden jungen Offizier warnen, im fernem Oſten Dienſt zu nehmen, ſo verlockend auch die in Gold gezahlte doppelte Gage und die Chancen einer ſchnelleren Beförderung ſein mögen. Alles das iſt nur Schein. Uebereinstimmend mit den Einnahmen ſind auch die Ausgaben. Die Waaren ſind doppelt ſo theuer als in Europa, und die Beförderung um kein Jota ſchneller als in der regulären Armee. Sobald man den Ural hinter ſich hat, adieu geiſtige

Zerſtreuung, geiſtige Anregung; adieu jegliche Hoffnung auf eine intelligente Geſellſchaft, adieu Bequemlichkeit und Luxus, adieu auch das harmloſeſte, unſchuldigſte Vergnügen. — Es iſt troſtloſ, der ſchwache Charakter wird buchſtäblich zum Säufer ausgebildet; vor Langeweile zur Verzweiflung getrieben, greift der Unglückliche zum Alkohol; im Duſel ſcheint alles roſig, im Duſel vergift man die Gegenwart. — Und dennoch giebt es eine Rettung, jedoch nicht für Alle; nur die, die der Göttin Diana hulldigen, und denen dieſe herrlichſte der Göttinnen die Jagdpaſſion verliehen hat, die ſind gerettet. Süd-Sibirien iſt des Jägers Eldorado. Ich bin faſt in der ganzen Welt herumgeweſen, und wo es nur irgend anging, habe ich gejagt, aber einen Wildreichthum, wie am Amur und hauptſächlich im Uſſurilande, habe ich nirgends getroffen. Die ungeſchminzte Wahrheit würde wie eine Münchhauſiade klingen; man muß da geweſen ſein, mit eigenen Augen es geſehen haben, um das an's Fabelhafte grenzende zu glauben oder richtiger, davon überzeugt zu ſein. Sobald ich eine freie Stunde vom Dienſte erübrigen konnte, griff ich zu meiner Flinte, ſtreifte in der Umgegend der Stadt umher und kam faſt immer reichlich mit Beute beladen nach Hauſe. Mein ſehulichſter Wuſch jedoch war, einen längeren Jagdzug in's Innere Sibiriens

zu unternehmen, und endlich ging dieser Wunsch in Erfüllung. Das Recht eines 28 tägigen Urlaubes benutzend, wollte ich die Sea, einen linken Nebenfluß des Amur, hinauffahren, die 800 Werst nördlich gelegenen Amur- und Sea-Goldgräbereien besuchen und in deren Umgegend auf höheres Wild, als Enten, Hühner und Schnepfen, die ich bis jetzt auf meinen Spaziergängen in der Nähe der Stadt geschossen hatte, zu jagen. Es war Anfang Juni, gerade die beste Zeit, um Bären und Elchhirsche zu erlegen; im Norden ist es dann noch kühl und daher das Hochwild auf der Fläche, während es im Laufe des Juli und August, um der Hitze und den Moskitos zu entgehen, in's Gebirge zurückzieht. — Ich traf es sehr glücklich, am ersten Tage meines Urlaubs ging der prächtige Dampfer „Tomsk“, den Sea-Goldgräbereien angehörend, mit Provision zc. für die Goldgräber den Fluß hinauf, und mit einem Empfehlungsschreiben meines Regimentskommandeuren ausgestattet, dampfte ich voller Erwartung zukünftiger Abenteuer nach Norden. Zu Anfang unserer Fahrt sahen wir alle 40 oder 50 Werst an beiden Ufern kleine Ansiedlungen; der Dampfer hielt oft, um Brennmaterial einzunehmen, in Sibirien heizt Alles noch mit Holz; ich ging dann jedes Mal an Land, um mir diese Niederlassungen genauer anzusehen. —

Die Bewohner sind Altgläubige\*), wegen ihrer Religion aus Rußland verschickt. Noch zu Kaiser Nikolais Zeiten hatten sie sich hier niedergelassen und leben von Viehzucht, ein wenig Ackerbau und Holzverkauf. Es sind ernste, verschlossene Leute, aber sehr reinlich und keine Säufer. Der „Tomsk“ lief rasch, er war nach dem Modell amerikanischer Flußdampfer, mit einem Rade am Heck gebaut. Am Abend des ersten Tages, die Nächte waren zu finster, um vorwärts zu gehen, hatten wir nahezu 200 Werst zurückgelegt, wir verbrachten die Nacht bei der letzten kleinen Dorfschaft, denn weiter nach Norden gab es von beiden Seiten des Ufers nichts als undurchdringliche Wälder und alle 50 bis 80 Werst Holzlager für vorbeipassierende Dampfer; als Wächter haust dort gewöhnlich ein alter Mann, dem für den Sommer zeitweilig eine kleine Hütte aufgebaut wird. — Noch drei Tage dauerte unsere Fahrt, ich hatte meine Freude daran, den prächtigen Urwald so dicht an beiden Seiten des Ufers zu bewundern. Es ist ein seltener Anblick, jetzt in unserer Zeit, alte mächtige Cedern und Fichten so dicht am Strome wachsen zu sehen. Man freut sich, daß es noch Stellen auf der Welt giebt, wo das alles was Wald ist zerstörende Weil

\*) Eine russische Secte.

des Menschen noch nicht gewirthschaftet hat. — Aber lange wird es auch hier nicht dauern. — Leichtsinzig und unbedacht um die Zukunft wird das Holz an den Ufern des Amur, die schon jetzt ziemlich dürftig bewachsen sind, verschleudert, und wenn es dort dann auch an Brennmaterial mangelt, nun so wird auch hierher der Flößer kommen und sein Zerstörungswerk weiter fortsetzen. — Am Morgen des fünften Tages langten wir bei den Provianthäusern der Sea-Goldgräberei-Gesellschaft an; ich ging sofort mit meinem Recommandations schreiben zum Director, der mich sehr freundlich empfing und mit einem feinen Champagner-Frühstück und den ausgefuchtesten Delicateffen in Gedanken in eines der ersten Petersburger Restaurants versetzte. So leben die Herren auf den Goldgräbereien! Doch davon später; ich will jetzt mit einigen Worten der Gründung und des Betriebes der Amur- und Sea-Gesellschaften gedenken. Gegenüber den Sea-Propiant-häusern, am anderen Ufer des Flusses, liegen die Proviant-häuser der Amur-Gesellschaft, von denen jedoch noch beide Goldgräbereien 25 und 35 Werst in's Innere hinein entfernt sind. Die Amur-Gesellschaft arbeitet schon 18 Jahre, das Goldlager wurde von dem jetzigen Director und Miteigenthümer, Herrn Nergin, entdeckt und hat ihn zum reichsten Manne Sibiriens, zu einem vielfachen Millionär gemacht. Die Gesellschaft be-

schäftigt über 1500 Menschen, die Maschinen sind von der neuesten Construction aus Amerika verschrieben, zwischen den Lager- und Provianthäusern und der Goldgräberei ist Telephonverbindung; drei eigene Dampfer versehen von Blagowestschenssk aus den Transportdienst. Der durchschnittliche Gewinn ist jährlich 8000 Kilo Gold, dabei ist noch der Umstand zu beachten, daß die Arbeitszeit Ende Mai anfängt und Ende October aufhört. Die Erde friert bis auf anderthalb Meter fest ein, daher kann im Winter nicht gearbeitet werden. Die Sea-Gesellschaft ist erst 10 Jahre in Thätigkeit; sie wäscht allsommerlich 4000—4500 Kilo Gold und ist lange nicht so reich an Mitteln und Einrichtungen wie die Amur-Gesellschaft. Das Leben, das die Beamten, Ingenieure, Mechaniker zc. hier mitten in der Wildniß führen, ist geradezu pompös. Die besten Weine, die theuersten, seltensten Delicateffen werden in Mengen vertilgt und, wer sollte es glauben, die Frauen verschreiben sich aus Paris Toiletten. Geradezu lächerlich ist es, diese vierschrötigen Weiber, eine Dame im wahren Sinne des Wortes habe ich dort nicht getroffen, in den theuersten aufgedonnerten Kleidern, wie Pfaue herumwatscheln zu sehen. Aufrechtig gesagt, war ich im Anfang ganz niedergedrückt; ich hatte gehofft in den Urwald zu gelangen, und nun saß ich hier in einer freilich höchst originellen Gesellschaft, wurde von neuen Bekannten stündlich

mit Einladungen bestürmt; Jeder wollte Neuigkeiten aus der Stadt erfahren. — Den Frauen schien meine Uniform besonders zu imponiren, und als ich erfuhr, daß mir zu Ehren sogar ein Tanzabend arrangiert werden sollte, erfaßte mich ein derartiger Schauer, daß ich vor der lebenswürdigen Gesellschaft ausriß. Den Herrn Director Kornjew hat ich inständigst, mir einen Begleiter zu geben, mit dem ich den Wald durchstreifen könnte, da der einzige Grund meines Hierseins die Jagd sei, und ich auch nicht einen Tag meines Urlaubs versäumen möchte. Er war, wie es schien, der Vernünftigste von Allen, er hatte wohl auch gemerkt, daß ich bei Weitem nicht von der Gesellschaft seiner Untergebenen entzückt war. Er gab mir den Rath, seinen kleinen Dampfkutter, der für mich immer frei zur Disposition sei, zu benutzen und noch weiter 200 Werst den Fluß hinaufzufahren und von dem letzten bewohnten Punkt der Sea meinen Jagdzug anzutreten. „Die Dratschonen sagten mir im Vorbeiziehen, daß in diesem Jahr besonders viel Bären in der Ebene bemerkt würden“, setzte er, sich von mir verabschiedend, hinzu, und nach kaum 2 Stunden dampfte ich auf dem Kutter, in dessen Führer ich einen passionirten Jäger entdeckte, wieder den Strom hinauf. Der Fluß wurde bedeutend schmaler; am linken Ufer hohe steile Felsen, am rechten

ein prächtiger schon ganz nordischer Fichtenwald mit Moosboden, der Anfang der sibirischen Tundra. Der Kapitain, wollen wir dem Führer des Kutters diesen hochtrabenden Namen, den er sich selbst beigelegt hatte, gönnen, fand es auffallend, daß wir nicht zu Schuß kamen, es soll sonst fast keine Fahrt vergehen, auf der er nicht auf Elenthiere und Bären, die den Fluß durchschwammen, geschossen hätte. Am nächsten Tage gelangten wir an das Ziel unserer Fahrt. Es war dies ein einzelnes, ziemlich gut gebautes Blockhaus, in welchem ein Aufseher der Sea-Gesellschaft mit seiner Familie wohnte; er sollte eine neu entdeckte Goldmine, die aber noch nicht bearbeitet wurde, bewachen. Sein gastfreundlicher Empfang und seine Bemühung, mir in jeder Hinsicht behilflich zu sein, nahmen mich sofort für ihn ein. Er erzählte mir, daß ganz in seiner Nähe ein Lager der Dratschonen wäre, von denen er einen sehr guten Führer kenne, am nächsten Morgen wollte er meinerwegen mit ihm sprechen. „Er ist ein tüchtiger Jäger, aber dabei ein großer Säuser“ sagte er mir. „Zeigen Sie ihm nur die Schnapsflasche und versprechen Sie ihm nur dann zu trinken zu geben, wenn Sie auf Wild geschossen haben, sonst macht er es mit Ihnen, wie mit mir, er führt Sie tagelang umher, ohne daß Sie auch nur das Schwänzchen eines Elenthieres sehen;

Sie müssen ihm dennoch seinen Führerlohn bezahlen, und die Stellen, wo das Wild heraustritt, und die er ganz genau kennt, behält er für sich, um später, wenn sie weg sind, eine ergiebige Jagd abzuhalten; wenn er aber Schnaps sieht, stürzen alle diese Pläne zusammen, für einen guten Trunk verkauft er Ihnen die besten Jagdstellen, für Alkohol würde er wohl seine Frau und sich selbst verkaufen.“ —

Wir saßen noch lange bei einem Glase Thee zusammen, und ich hörte mit Interesse den Erzählungen meines Wirthes über das Leben der Dratschonen zu. Es ist dies ein mongolischer Volksstamm, der nur von Rennthierzucht, Jagd und Fischfang lebt und in den undurchdringlichen Waldungen Mittel-Sibiriens nomadisiert. Obgleich die Meisten dieses Stammes officiell als getauft gelten, ist es aber lange noch nicht der Fall; fast alle, mit wenigen Ausnahmen, sind Heiden und sind Anhänger der Schaman-Religion, eine Art Feueranbeter, doch auch jeder Fluß, jeder Baum, jedes Thier hat seine Gottheit. Vor größeren Jagdzügen wird der Schaman um den Ausgang der Jagd befragt, er bestimmt es, ob es sich lohnt, ein Unternehmen zu beginnen oder nicht. Die Art und Weise, wie das geschieht, ist folgende: gegen Mitternacht wird im tiefsten Waldesdunkel ein großes Feuer angezündet, der Schaman-Priester tritt hervor

und beginnt zuerst langsam, dann immer schneller um das Feuer zu tanzen. Seine Bewegungen werden immer heftiger und heftiger, sein Gesang immer wilder und ohrenzerreißender, in höchster Extase stürzt er zu Boden und verfällt in eine Art epileptischer Krämpfe, der Schaum tritt ihm aus dem Munde, während er sich auf dem Nasen krümmt. Jetzt ist der Moment da, wo der Gott des Feuers in ihn hineinfährt und mit seinem Munde die Zukunft verkündet. Alles beugt sich zu ihm nieder und horcht gespannt auf die abgebrochenen Worte, die er in halb bewußtlosem Zustande hervorstößt; aus diesen Worten wird nun eine ganze Phrase zusammengestellt, die gewöhnlich, wie die Wahrsagungen der „Pythia“, so zweideutig ist, daß sie ebensogut als bejahend wie verneinend gelten kann. Es war schon Mitternacht, als ich mich auf den Bärenfellen, die mir die Frau meines Wirthes zurechtgelegt hatte, zur Ruhe begab, aber noch lange konnte ich nicht einschlafen. Immer und immer wieder mußte ich an die bevorstehende Jagd denken, es war das Jagdfeber, das mich nicht schlafen ließ. Als endlich Morpheus sich meiner erbarmte, träumte mir von einem prächtigen Elchhirsch, den ich in geringer Entfernung äßen sah; ich legte meinen Drilling an, ich zielte, hatte den prächtigen Kerl genau auf dem

Born und drückte — drückte, doch der Schuß ging nicht los; mit rasender Anstrengung zerrte ich am Drücker, der Angstschweiß trat mir auf die Stirn, — und ich wachte auf. Vor mir stand mein Wirth, und neben ihm ein kleiner, ganz in Rennthierfelle eingekleideter Mongole mit hervorragenden Backenknochen, großem Munde und langem, schwarzem, strähnigem Haar; mit der Rechten stützte er sich auf eine mächtige alte Perkussionsbüchse, die mindestens ebenso groß wie er selbst war. — „Hier, Herr Lieutenant, ist Wanjka Ihr Führer, und Du Wanjka, sieh mal her! das ist der Herr Officier, ein großer Capitain, der von der Stadt gekommen ist, um mit Dir auf die Jagd zu gehen.“ Wanjka sprach ein sehr gebrochenes Russisch, aber ich konnte mich doch mit ihm verständigen; was den täglichen Führerlohn anbetraf, waren wir bald einig, den Schnapsknall-effect bewahrte ich mir auf, wenn wir im Walde sein würden, dort würde er eine größere Wirkung haben. Um Mittagszeit sollte Wanjka mit seiner Omarotschka, ein aus Baumrinde gefertigtes Canoe, an dem Blockhause sein, um mich noch 10 Werst den Fluß hinauf zu stoßen, um dann mit mir am rechten Ufer, wo viele Seen und Salzlecken sein sollten, herumzupürschen. Die Zeit bis zum Mittag füllte ich mit dem Putzen meines Jagdgewehrs und der Zubereitung

einer ganzen Menge Expansionskugeln aus. Mein Gewehr, mit dem ich im Laufe meines zweijährigen Aufenthaltes in Sibirien die besten Resultate erzielt habe, war ein in Rußland — Tula angefertigter Drilling, Cal. 12, den ich in Irkutsk auf der Durchreise zufällig kaufte. Der rechte Lauf — gerade Züge, die Krennkugeln vorzüglich zusammenhielten, er war auch ausgezeichnet für runde Kugeln; der linke Chock-bore für Schrottschüsse, den dritten Lauf hatte ich, um nie in die Verlegenheit zu kommen, keine passende Patronen für denselben zu finden, für unsere Verdan-Soldatenpatronen umarbeiten lassen. Die Genauigkeit des Schusses ließ nichts zu wünschen übrig, ich hatte mich vortrefflich mit diesem Laufe eingeschossen und auf ungewöhnlich weite Entfernungen manch Stück Wild erlegt. Die Expansionskugeln, deren ich mich bediente, verfertigte ich auf folgende einfache Art: in eine Oeffnung in der Spitze der Kugelform stoße ich, während das Blei noch flüssig ist, einen eisernen Stift von 2 Millimeter Durchmesser einen Centimeter tief hinein; in die Oeffnung der Kugel träufele ich ein paar Tropfen Wasser und klebe sie dann mit Wachs zu. Die so zubereitete Kugel varirt mit der Vollkugel gleichen Calibers bis auf 400 Schritt in der Fluglinie absolut nicht, auf weitere Distancen sind einige Abweichungen

bemerkbar. 400 Schritt sichere Fluglinie halte ich für mehr als genügend für jeden Jagdschuß; ich habe überhaupt nie weiter geschossen und werde auch fernerhin nie diese Distance überschreiten. Die Kugel expandirt nicht nur bei einem Knochenschuß, sondern auch beim Durchschlagen weicher Theile, und bringt viel rascher als selbst Explosionskugeln das Wild zum Sturze. — Natürlich darf mit diesen Kugeln nur auf großes Wild, Bären, Elenthiere, Edelhirsche u. s. w. geschossen werden, kleinere Thiere werden durch den Ausschuß zu sehr verstümmelt. — Punkt 12 Uhr war Wanjka mit seiner Omarotschka bei dem Blockhause. Trotz meiner Reise um die Welt, trotz aller Stürme, die ich zur See miterlebt habe, trotz der verschiedenartigsten Weiterbeförderungsmittel zu Wasser, die ich in meinem Leben benutzt habe, solch ein Ding, wie meines Jagdgefährten Omarotschka, kam mir doch ein wenig gefährlich vor; das Boot ragte nicht mehr als eine Handbreite über das Wasser hervor und war so schmal, daß der runde Theil des Körpers kaum hineinpaßte. Ein einzelner Mann konnte das ganze Canoe leicht auf den Schultern tragen.

Alles unnöthige Gepäck ließ ich bei meinem Wirth zurück, verabschiedete mich von ihm auf einige Tage und legte mich endlich mit Todesverachtung der Länge

nach auf den Boden des Bootes. Wanjka nahm eine lange Stange, stellte sich hinter mir auf, und nun ging es langsam längs dem Ufer gegen den Strom. Meine Besorgniß, ein unfreiwilliges Bad zu nehmen, schwand jedoch, als ich die Sicherheit, mit der der Dratschone sein Fahrzeug regierte, sah; stehend, ohne das Gleichgewicht zu verlieren, trieb er das Canoe, jedem aus dem Wasser hervorragenden Steine oder treibenden Baumstämmen ausweichend, mit regelmäßigen Stößen vorwärts. Ganz beruhigt und behaglich meine Cigarette rauchend, knüpfte ich ein Gespräch, die zukünftige Jagd betreffend, mit Wanjka an. Seine Absicht war, noch heute Abend an den Seen herumzupürschen, wo er Elenthiere zu treffen hoffte, und dann die Nacht am Ufer eines kleinen Sees, mit rings umher gelegenen Salzlecken, zuzubringen, um am andern Morgen die herausgetretenen Thiere zu beschleichen. Immer wieder mußte mein Führer seiner Verwunderung über meinen Dreilauf Ausdruck geben, es war natürlich der Erste den er in seinem Leben sah. Ich mußte ihm ganz genau die Handhabungen erklären, und als es mir gelang eine sehr hoch über uns dahinziehende Gnte mit dem Schrotlauf herunterzubringen, kannte sein Entzücken keine Grenzen. „Sehr gute Flinte, sehr gut schießt“, wiederholte er einmal über das Andere. Gegen

5 Uhr legten wir an, unsere Flußfahrt war zu Ende; das Canoe wurde in das Schilf gezogen und versteckt, und nun ging es zu Fuß in die Wildniß. Der Wald bestand ausschließlich nur aus alten mächtigen Fichten, der Boden aus Moos, mit vielen Blaubeersträuden bewachsen, oft mußten wir recht große Moosmoore passieren. Wenn man nicht gewohnt ist auf solchen Mooren zu gehen, so scheint es, daß dieser Gang mit Lebensgefahr verbunden ist. Die Moosdecke senkt sich 3—4 Meter lang vor den vorsichtig Dahinschreitenden, man hat das Gefühl, daß bei jedem Schritt die dünne aus Grassurzeln zusammengeslochtene Decke reißt. Es giebt übrigens Stellen, die nicht im Stande sind das Gewicht eines Menschen zu halten, „Brunnen“ werden sie von den Dratschonen genannt; jedoch ihrem geübten Blick entgeht die Gefahr nicht. Die Oberfläche solcher Brunnen ist immer von viel hellerem Grün, als die übrige Moorfläche. Tritt ein Unvorsichtiger in einen „Brunnen“, so ist er unrettbar verloren, er sinkt sofort, und über ihm schließt sich die grüne Decke. Wenn die Dratschonen in der Nacht ein Moor passieren müssen, treiben sie ihre Renntiere voran, die Thiere zeigen ihnen instinctiv den sichern Weg. In einer guten Stunde erreichten wir den ersten See; die Sonne senkte sich zum Horizont, und die

mächtigen Waldriesen warfen ihre Schatten auf das ruhig glänzende Wasser des Sees; in dem rings umher stehenden hohen Schilf hatten wohl Tausende von Enten ihre Brutzeit abgehalten. Bei unserem Nahen erhoben sich ganze Schaaren derselben; um das möglicher Weise sich in der Nähe aufhaltende Wild nicht zu verschrecken, wurde auf die Enten nicht geschossen, ich ließ sogar einen prachtvollen Auerhahn, der nicht mehr als 30 Schritt vor mir aufstieg, ohne Schuß durch, es kostete mich aber eine gute Portion Ueberwindung.

Fährten von Elenthieren gab es überall, und hin und wieder blieb Wanjka stehen, mit der Hand auf eine frische Bärenspur weisend. Wie klopfte da mein Herz; wo es so frische Spuren gab, mußte auch Freund „Mischka“ in der Nähe sein, unwillkürlich faßte ich meinen Drilling fester. Schon trat die Dämmerung ein, wir hatten uns zum zweiten kleineren See hingepürscht, außer Spuren jedoch Nichts gesehen. Die Nacht wollten wir nun dicht am Ufer auf einem kleinen trockenen Hügel, hinter jungen Fichten und Strauchwerk versteckt, zubringen, um beim Morgen grauen sofort die Ufer des Sees und die Salzlecken überblicken zu können. Wir mußten Wanjkas Meinung nach zu Schuß kommen. Es wurde nun Feuer angemacht und die zu Mittag geschossene Ente gekocht;

vor dem Essen erwärmte ich mich durch einen tüchtigen Schluck aus meiner Feldflasche. „Gieb mir Schnaps“, bat mein Gefährte, als er sah, daß ich keine Anstalten machte ihm denselben anzubieten, sondern die Flasche wieder kaltblütig in die Tasche steckte. „Ja mein Lieber, wenn wir Etwas geschossen haben, kriegst Du die Hälfte von dem was ich bei mir habe, früher bestimmt keinen Tropfen, und Wanjka, merk Dir das, ich bin nicht hergekommen, um im Walde spazieren zu gehen, sondern um zu jagen; es ist in Deinem eigenen Interesse, wenn ich Wild erlege, das Fleisch kannst Du ja behalten, ich brauche nur das Fell; einen guten Trunk verdienst Du Dir noch neben dem Führerlohn.“ — Mein Oratschone schwur hoch und theuer, daß er mich zu der besten Stelle geführt hätte, und daß seiner Meinung nach auf jeden Fall Elenthier am See sein müssen. „Das wollen wir ja sehen“, antwortete ich, wickelte mich in meinen Soldatenmantel und versuchte einzuschlafen, um mich wenigstens ein Paar Stunden von den durchgemachten Strapazen zu erholen. Lange durfte ich nicht schlafen, da hier im Norden im Juni schon um halb drei der Morgen graut. — Wanjka folgte meinem Beispiel, und es vergingen schwerlich 10 Minuten, so schnarchten wir Beide um die Wette. Es war noch ganz dunkel, als ich erwachte, das Feuer war

ausgegangen und nur einzelne Kohlen glimmten aus der Asche hervor. Bei dem Scheine eines Streichholzes sah ich nach meiner Uhr, sie zeigte halb zwei. Es war als günstiges Zeichen anzunehmen, daß ein leiser, kalter Windhauch vom See zu uns herwehte, da wir das Austreten des Wildes am jenseitigen Ufer erwarteten; ich riskirte daher, mir eine Cigarre anzustecken, um mit dem Glimmstengel im Munde den Morgen zu erwarten; mein Führer schlief noch den Schlaf des Gerechten. Todtenstille herrschte rings umher, auch nicht ein Laut verrieth das Dasein eines lebenden Wesens; es schien, der Wald sei ausgestorben. Eine halbe Stunde mochte ich so gelegen haben, als durch die Stille der Nacht der schmetternde, fröhliche Laut der Heidelerche ertönte; wie heimathlich berührte mich dieser Vogelgesang. — Auch bei uns in Kurland, wenn ich vor vielen Jahren die Nacht im Walde auf der Auerhahnbalz zubrachte, war es stets dieser liebe, kleine Vogel, der den kommenden Morgen als Allererster begrüßte, und unwillkürlich schwebten meine Gedanken der fernen Heimath zu. Was mögen in diesem Augenblick die Lieben daheim thun? Ich rechnete den Zeitunterschied aus, zu Hause mußten sie gerade beim Abendessen sitzen, und ahnten gewiß nicht, daß ich mitten im sibirischen Urwalde den kommenden Morgen zusammen mit der Heidelerche

begrüßte. Auch auf dem See wurde es nun lebendig; eine Ente schnatterte im Schilf zuerst ganz leise, eine Andere antwortete, es fielen noch einige ein, und nun ging das ganze Entenconcert los. Im Osten färbte sich der Himmel heller, die Silhouetten der hohen Fichten traten auf dem hellen Hintergrunde immer deutlicher hervor. Der Dratschone war, ohne daß ich ihn geweckt hatte, aufgestanden, er zertrat die noch glühenden Kohlen, versah sein Gewehr mit einem neuen Zündhütchen, zog den Gürtel fester um seinen Pelzrock und gab mir, ohne ein Wort zu sprechen, ein Zeichen zu folgen. Langsam schlichen wir, jedes Geräusch vermeidend, bis zu einer Lichtung im Gestrüch, von wo aus wir den ganzen See gut überblicken konnten und legten uns in das vom Morgenthau nasse Gras nieder. Obgleich der See kaum 120 Schritt Breite hatte, so war es doch noch so dunkel, daß ich jenseits nichts unterscheiden konnte. — Kaum 10 Minuten waren vergangen, als der Führer mich anstieß und mit der Hand schräg auf's andere Ufer hinwies, ich blickte hin, konnte aber nichts sehen, so sehr ich mich auch anstrengte mit meinen Augen das Dunkel zu durchdringen. „Elenthier“, flüsterte mir Wanjka mit vor Aufregung zitternder Stimme zu. Wichtig! Endlich sah ich eine schwarze Masse, die sich am jenseitigen Ufer langsam hinbewegte, an einen

Schuß war nicht zu denken, es war viel zu dunkel, ich konnte nicht einmal die Konturen des Thieres deutlich unterscheiden. Langsam, die Gewehre vor uns herschiebend, schlichen wir wie die Schlangen durch das hohe Gras noch näher dem Ufer zu. Nun galt es zu warten, bis es hell genug war, um das Korn zu sehen. Jede Minute schien mir wie eine Ewigkeit; die Aufregung schnürte mir die Kehle zusammen, ich athmete schwer, und deutlich hörte ich mein Herz in der Brust pochen. Immer und immer wieder hob ich die Flinte, um nach dem ruhig äsenden Elenthiere, das die Gefahr, die es bedrohte, nicht ahnte, hinüberzuzielen, und immer wieder setzte ich das Gewehr ab, der Schuß schien mir noch zu unsicher. Endlich brach von Osten die Morgenröthe durch eine Lichtung des Waldes und beschien nun fast plötzlich den prächtigen, großen Elenthirsch, der kaum 130 Schritt weit vor mir äsend da stand. Wanjka, meine Absicht zu schießen erkennend und wohl wahrscheinlich nach der Tragweite seiner Büchse urtheilend, flüsterte ganz erregt, „zu weit Kapitain, zu weit!“ Ich schüttelte energisch mit dem Kopf, legte an, und den Athem anhaltend zielte ich dem Bollen auf's Blatt. — Im Moment, wo ich abdrücken wollte, wurde mir plötzlich mit einem Ruck die Flinte vom Dratschonen zur Erde gedrückt. Das

schien mir aber doch ein wenig zu stark, ich hatte die Absicht recht energisch gegen die Eigenmächtigkeit meines Führers vorzugehen und wandte mich heftig zu ihm um, doch ehe ich meine Absicht ausführen konnte, fühlte ich mich mit festem Griff am Arm gepackt, in's Gras niedergedrückt, und zu gleicher Zeit flüsterte mein Führer kaum hörbar, „ein Bär, Kapitain, ein großer Bär“. Gerade uns gegenüber, aus dem Dickicht des Waldes, war ein großer, mächtiger Bär herausgetreten und ging nun ruhig den Abhang zum Ufer des Sees hinunter, gerade auf uns zu. Das Elenthier war kaum 50 Schritt vom Bären entfernt, schien sich aber ziemlich wenig um Meister Beß zu bekümmern, es sicherte eine Weile in der Richtung zum Bären hin und ging dann ruhigen Schrittes in entgegengesetzter Richtung das Ufer entlang. Jetzt stand der Bär breit vor mir. Ich zielte rasch und gab Feuer. — Im Moment des Schusses machte der Bär einen mächtigen Sprung und verschwand laut brüllend im Walde.

Sollte ich wirklich vorbeigeschossen haben? Der Gedanke daran hätte mich zur Verzweiflung bringen können. Der erste Bär — und gepudelt! Zu entsetzlich wäre das gewesen. — Aber was bedeutete denn das Springen und Jauchzen meines Führers, war der Kerl toll geworden? Er sprang wie irrsinnig

umher, klopfte mir auf die Schulter und sagte immer wieder, „sehr gut Kapitain, — großer Jäger Kapitain“. — Als er sich ein wenig beruhigt hatte, erklärte er mir, der Bär sei vortrefflich getroffen, er habe es an der Bewegung des Thieres im Moment des Schusses erkannt, und er würde sicher ganz in der Nähe verenden. „Wollen wir gleich seiner Spur nachgehen“, schlug ich vor, doch Wanjka war damit nicht einverstanden. „Zuerst Thee trinken und einen Schnaps“ meinte er, „Bär krank werden lassen.“ Ich folgte seinem Rath. — Es wurde ein Feuer angezündet, Thee gekocht, und Wanjka erhielt seinen wohlverdienten Schnaps, den er in kleinen Zügen, um den Genuß sich ja recht zu verlängern, hinunterzog. — Der Morgen war recht kühl, und durch das Liegen im Grase war ich ganz durchnäßt, der heiße Thee war daher ein wirklicher Genuß. Erwärmt und neu gekräftigt machten wir uns eine Stunde darauf auf den Weg, um der Fährte des Bären zu folgen. — Das Umgehen des Sees war mühsam und sogar gefährlich, und mehr als einmal sank ich bis an die Hüften in den Sumpf. Endlich gelangten wir zur Stelle, wo der Bär den Schuß erhalten hatte. Das Gras war rings umher stark mit Blut bespritzt und zeigte deutlich den Weg, den der Bär eingeschlagen hatte. — Das war die Wirkung der Expansions-

Kugel, nur ihr Reißen konnte eine so starke Blutung erzeugen. Kaum 100 Schritt waren wir der Fährte, langsam vorwärts schreitend, die Flinten zum Schuß bereit haltend, gefolgt, als Wanjka, der voran ging, stehen blieb, den Hahn seiner Büchse in Ruhe setzte und sich zu mir wendend, gravitatisch mit der Hand auf eine kleine Lichtung hinweisend, gelassen die Worte „da liegt er“ sagte. — Und wirklich, da lag er. — Der Kopf und die Bordertagen waren im Moos vergraben, im Todeskampf hatte er den Boden rings umher aufgewühlt. Der schwarze, glänzende Rücken schillerte in den Strahlen der aufgehenden Sonne sogar ins bläuliche. Es war ein prächtiges, völlig ausgewachsenes Exemplar, ein altes Männchen, es maß von der Schnauze bis zum Ende des Rückens über 2 Meter; meine Kugel war ihm in's rechte Blatt gedrungen und hatte die linke Zunge vollständig zerrissen, daher die starke Blutung. Mit einer virtuosenartigen Geschicklichkeit und Schnelligkeit begann mein Dratschone seine Arbeit, in kaum einer halben Stunde war das Fell abgezogen und das Thier in Stücke zerlegt; er bat mich, ihm zu erlauben das Fleisch noch heute auf seiner Omarotschka in sein 10 Werst von uns entferntes Lager zu bringen. Ich gab meine Einwilligung, aber unter der strengen Bedingung, daß er sich noch heute Abend auf dem kleinen Hügel,

wo wir die Nacht zugebracht hatten, einfinde. — Die Theile des Bären wurden von uns Beiden mit großer Mühe zum Fluß geschleift und auf der Omarotschka, die mit genauer Noth das schwere Gewicht aufnahm, verladen, und mit dem nochmaligen Versprechen, am Abend zurückzukehren, ruderte Wanjka, rasch meinen Blicken entschwindend, stromabwärts. — Den Tag verbrachte ich in der Nähe der Ufer, auf Auerhähne jagend, von denen ich 2 alte Hähne erlegte. Als ich am Abend, ganz müde von dem Tragen der schweren Beute, an unserem verabredeten Rendezvous anlangte, fand ich schon meinen Führer auf dem Platz. Er hatte Feuer angemacht und schmorte auf seinem eisernen Ladestock die Keule eines Rennthiers, ein Gegengeschenk der Dratschonen. Noch 7 Tage verbrachte ich im Walde, und es gelang mir in dieser Woche 2 Elenthiere und etliche Auerhähne zu erlegen. Leider mußte nun an die Rückreise gedacht werden. Ich war nicht sicher, auf den Goldgräbereien passenden Anschluß zu meiner Fahrt nach Blagoweschtschensk zu finden, und daher hielt ich es für vernünftiger, lieber früher als später bei den Provianthäusern einzutreffen, um einen Dampfer abzuwarten. Wanjka schien mich sehr lieb gewonnen zu haben, er wurde sogar beim Abschied ganz traurig, er bat sich meine Adresse in der Stadt aus und versprach

zum Winter, wenn er mit seinen Genossen in der Nähe der Stadt sein würde, mir Cedernhaffelhühner (das schmachhafteste Wild, das es giebt) zum Geschenk zu bringen. Der Kerl hat Wort gehalten; um die Weihnachtszeit meldete mir mein Bursche, in der Küche sei ein Dratschone mit einem großen Sacke, der mich sprechen wolle, ich ließ ihn hereinrufen und erkaunte zu meiner Freude Wanjka. Der gute Bursche war 30 Werst weit von seinem Lager allein hergekommen, um mir sein versprochenes Geschenk zu bringen. Ich ließ ihm dafür eine Flasche Schnaps geben, und 24 Stunden lag Wanjka in selbigem Rausch in der Küche und schlief. Als mich der kleine Dampfsfutter vom Blockhause zu den Provianthäusern gebracht hatte, war gerade der Dampfer „Alphons“ zur Abfahrt nach Blagoweschtschensk bereit. In weniger als 8 Tagen, stromabwärts ging es schneller, waren wir in der Nähe der Stadt. Ich hatte noch ungefähr 8 Tage Urlaub. Um die langweilige Garnisonsstadt mit seiner stupiden Gesellschaft auch nicht eine Stunde früher als unbedingt nothwendig wiederzusehen, stieg ich bei der letzten Station in einem Sectirer-Dorfe ab und jagte mit Erfolg in der Umgegend auf Rehe und Flugwild. Pünktlich am letzten Tage, beinahe in der letzten Stunde meines Urlaubs, meldete ich mich im

Regimente. Wer beschreibt meine Freude, als ich erfuhr, daß meine Eskadron, folglich auch ich, zur Chinesischen Grenze, zum See Chan-ka, in's Süd-Ussuri-Gebiet hinkommandiert war. Dort gab es keine Stadt, sondern mitten im tiefsten Walde waren Ställe und Casernen für die Kosaken aufgebaut, sonst keine Ansiedelung weit und breit. Hier war erst das wahre Eldorado des Jägers, die Fauna des Nordens reicht hier der des tropischen Südens die Hand, der Tiger und der Zobel, der Flamingo und der Birchhahn leben hier dicht bei einander. Die schönsten Jagderinnerungen meines Lebens verdanke ich dem Aufenthalt am Chan-ka See. Doch davon ein anderes Mal. Hier ist nun die Aufzeichnung meiner ersten größeren sibirischen Jagd, und ich bitte meine Leser um Verzeihung, besonders die Nichtjäger, wenn ich als Jäger sie mit einigen zu ausführlichen Einzelheiten gelangweilt habe.

### Urjadnik Jefremow.

An der großen Sibirischen Heerstraße, dicht an den Ufern des Amurflusses liegt die Staniza „Anosowo“, eine ärmliche Ansiedelung des reitenden Amur-Kosakenheeres.

Die unbemittelten Bewohner leben fast ausschließlich von Jagd und Fischfang und von der Weiterexpedition der durchreisenden Fremden. Die Gegend rings umher ist öde und unfruchtbar. Nach Norden ziehen sich endlose Moorflächen, durch die sich ein schmaler Fluß, die Maicha, schlängelt und bei der Ansiedlung in den Amur ergießt.

Die Weiden für die Tabune der Pferde und für das Vieh befinden sich auf Chinesischem Territorium, auf dem gegenüberliegenden Amurufer, werden aber, solange die Staniza existiert, von den Kosaken beinahe als ihr Eigenthum betrachtet.

Einer stillschweigenden, scheinbaren Abmachung zufolge, gestatten die in den herrlichen Grasprärien

der Mongolischen Steppe nomadisirenden Mandschuren den Kosaken auf ihrem Grund und Boden ihr Vieh zu weiden; dafür werden ihnen wiederum die Jagdzüge, die sie in den bei weitem wildreicheren sibirischen Wäldern unternehmen, nicht untersagt.

Anosowo besteht aus nur 30 bis 40 Hütten, die alle dicht an der Landstraße liegen und sich wohl eine gute Werst an derselben hinziehen; nur zwei Gebäude, die ganz nach städtischem Muster gebaut sind, lenken die Aufmerksamkeit der Durchreisenden auf sich. An dem einen hängt ein mächtiges Schild mit dem zweiköpfigen Adler und der Aufschrift „Post“; das andere gehört dem Kosaken Jefremow, der wegen seines Reichthums weit über die Grenzen Anosowos bekannt ist.

Wie der alte Jefremow, der Gründer dieses Reichthums, zu demselben gelangt war, konnte Niemand mit Bestimmtheit sagen; so Manches wurde seiner Zeit darüber gemunkelt. Vor vielen Jahren sollte einmal im Frühjahr eine Post mit vielem Gelde durchs Eis des Amur gebrochen, Postillon, Begleiter und Pferde ertrunken sein, das Geld und die Post wurden nie gefunden; es soll dabei Jemand seine Hände im Spiel gehabt haben, aber Gerücht bleibt Gerücht. Jefremow war ein freigebiger, leutseliger Mann; was ging es die Andern an, woher er das

viele Geld nahm, um alle Woche einmal die ganze Staniza bei sich aufzunehmen, wo dann Jeder Schnaps trinken konnte, so viel er wollte.

Drei Jahre vor seinem Tode wurde er sogar einstimmig zum Ataman, wie die Kosaken ihren Dorfältesten nennen, gewählt und hat als solcher manchem armen Kosaken geholfen. „Gott habe ihn selig“, setzten sie immer hinzu, wenn sie von dem Alten sprachen.

Sein Hab und Gut erbten seine beiden Söhne, beide noch blutjunge, unverheirathete Burschen. Nikita, der Ältere, war zwanzig, Peter, der Jüngere, achtzehn Jahre alt. Es konnte kaum verschiedenere Charaktere geben, als die beiden Brüder es waren.

Nikita, ein schmucker, blondhaariger Junge, führte die ganze Wirthschaft so umsichtig und gewissenhaft, wie man es nicht bei einem zwanzigjährigen Burschen erwarten konnte; immer nüchtern, sah man ihn selbst an den Feiertagen nicht in der Kneipe. Verschlossen und in sich gekehrt ging er seiner Arbeit nach und hatte nicht einmal einen freundlichen Blick für das zuweilen recht aufdringliche Entgegenkommen der heirathsfähigen Dorfschönen, die in ihm den reichen Bräutigam sahen. Und dennoch glühte in der Brust dieses jungen Menschen eine Leidenschaft, die Niemand ahnte, Niemand kannte, so heftig, so verzehrend,

wie sie nur in einem so verschlossenen Herzen Raum gewinnen konnte, das Alles in sich verbirgt, das keine Menschenseele hat, dem es sich eröffnen könnte, von dem es Rath und Beistand zu hoffen hätte; — und diese Leidenschaft war die Liebe zu einem schönen, jungen, lebenslustigen Weibe, zu der schönen Stationsaufseherin Maicha. —

Der Stationsaufseher, der nach dem Tode Jefremow's Ataman wurde und dadurch so ziemlich das Schicksal aller Kosaken in den Händen hielt, war ein alter Mann von 55 bis 60 Jahren; seinen Wohlstand, denn für wohlhabend hielten ihn Alle in der Staniza, hatte er ausschließlich der Kunst zu verdanken, aus allen Einwohnern der Aufziedlung, deren Schwächen gewandt benutzend, seinen eigenen Vortheil zu ziehen. — Jefremow, als Ataman, war vielleicht der Einzige, der den alten Fuchs durchschaut hatte und ihm, wo es nur möglich war, bei seiner Ausbeutung der Kosaken, hindernd in den Weg trat. — Michailow, so hieß der Stationsaufseher, konnte dies dem Alten nie verzeihen; dazu gesellte sich noch der Neid, und wo Neid ist, folgt gewöhnlich Haß. — Es bildete sich eine Feindschaft zwischen den Beiden, und diese Feindschaft übertrug Michailow sogar nach dem Tode des Alten theilweise auf dessen Sohn Nikita. Was

Peter anbetraf, so hatte er in der ganzen Ansiedlung keinen Feind; ein lustiger Windbeutel, vor dem kein Mädchen, das ihm begegnete, sicher war, verbrachte er den halben Tag in der Kneipe, oder trieb sich zur Abwechslung mit der Büchse im Walde auf der Jagd herum. — Trotz ihrer Verschiedenheit hatten sich die Brüder doch gern, und wenn Nikita versuchte, Peter von seinem Leichtsinne abzuhalten, oder ihn zur Arbeit zu bewegen, antwortete dieser lachend: „Brüderchen, einer von uns muß sich amüsiren; wenn Du arbeitest, amüsire ich mich, und wenn Du Dich amüsiren wirst, werde ich arbeiten;“ — und damit war die Sache abgethan. —

Vor zwei Jahren hatte Michailow seine erste Frau durch den Tod verloren. Sie war eine ältere, arbeitssame Person gewesen, die ihm keine Kinder hinterließ; er betrauerte sie aber aufrichtig wegen ihrer guten Eigenschaften als Hausfrau und Wirthin und dachte darüber nach, so rasch wie möglich sich wieder zu verheirathen, denn ohne weibliche Hülfe konnte er auf der Station nicht fertig werden.

Sein Augenmerk fiel auf die bildhübsche, achtzehnjährige Tochter eines armen, ihm tief verschuldeten Kosaken aus der benachbarten Staniza „Kumara“. — Sie war bescheiden, anständig und arbeitsam. Sein scharfer Geschäftsblick merkte auch

hier sofort den Vortheil, den ihm eine junge, hübsche Frau bei den durchreisenden Fremden einbringen konnte. Ganz natürlich, daß eine hübsche Bedienung, ein lustiges, fröhliches Entgegenkommen die Freigebigkeit der reisenden Kaufleute und Beamten wachrufen und ihm manch' schönes Trinkgeld einbringen würde. — Rasch entschlossen begab er sich auf Freiersfüßen nach Kumara. — Der Vater der schönen Mascha konnte nichts anderes als „ja“ antworten; der hartherzige Freier, der ihn in den Händen hielt, hätte ihn sonst aus Rache gänzlich ruinirt. Das Mädchen willigte ohne Widerspruch in den Wunsch der Eltern, ihr Herz war noch frei, und es schmeichelte nicht wenig ihrer Eitelkeit, die reiche Stationsaufseherin und Atamansfrau, vor der sich Alles beugte, zu werden. — „Mit dem Alten werde ich schon fertig“, dachte sie sich, und sie hatte richtig gedacht. —

Michailow verliebte sich in seine junge schöne Frau mit der ganzen Leidenschaft des alternden Mannes, und es vergingen kaum einige Monate nach ihrer Hochzeit, als Mascha unumschränkte Herrin im Hause war. Der Alte that ihr Alles zu Gefallen, Alles, was er ihr nur an den Augen ablesen konnte, und nur eine Furcht, die ihm wie ein schwarzes Gespenst keine Ruhe gab, verfolgte ihn. Seine bild-

schöne, lebenslustige Mascha könne einen Andern, einen Jüngeren lieb gewinnen.

In allen Stanizen ist es Sitte, daß an den langen Winterabenden die jungen Burschen und Mädchen sich abwechselnd bald bei dem einen, bald bei dem andern wohlhabenderen Kosaken versammeln; es wird getanzt, gesungen und getrunken bis spät in die Nacht hinein; manch Liebesverhältnis nimmt hier seinen Anfang, auch Verlobungen werden auf diesen Wetscherinkas, wie diese Zusammenkünfte genannt werden, geschlossen. — Mascha hatte sich nicht umsonst einem reichen Manne verkauft; sie wollte das fröhliche Leben, so lange sie jung war, genießen, sie wollte sich für all die Jahre der Arbeit und Mühe, für all die Sorgen der bitteren Armuth, die sie im elterlichen Hause zu dulden gehabt hatte, entschädigen; sie gab sich mit der ganzen zügellosen Unbändigkeit ihrer leidenschaftlichen Natur den Vergnügungen hin. — Es fehlte keine Wetscherinka, auf der Mascha nicht die Hauptrolle spielte. — Zweimal die Woche versammelte sich Alles bei ihr, und dann ging es lustig in Saus und Braus her. Unter den jungen Burschen war Peter Jefremow der Zeithammel und Anführer bei allen dummen, bisweilen recht derben Streichen; auch er fehlte auf keiner Wetscherinka und vertrat hier seinen Bruder, der trotz seiner

Jugend sich lieber unter den Alten aufhielt, mit denen er über gemeinsame Interessen und Wirthschaftsangelegenheiten redete. — Bei dem Stationsaufseher fehlte Nikita immer, er wußte, daß Michailow ihn nicht gut leiden könne, und wollte dessen Gastfreundschaft nicht in Anspruch nehmen. Für sein Leben gerne wäre er jedoch in der Nähe seiner theueren, einzigen, geliebten Mascha gewesen, wenn auch nur, um sie ganz unbemerkt und still zu bewundern. — Er fand sogar eine gewisse Lust daran, seine Qualen noch zu erhöhen; stundenlang, wenn auf der Station fröhliches Lachen und Singen bis auf die schneebedeckte Straße hinausdrang, stand er in seinen Schafspelz gehüllt, ganz versteckt vor dem Fenster des Stationsgebäudes, das auf seinen Hof hinausging, und sah durch die kleinen trüben Scheiben in das erleuchtete Zimmer, sah Mascha, wie sie lustig und ungezwungen mit den jungen Burschen verkehrte und hörte, wie sie mit ihrer silberhellen Stimme fröhliche Kosakenlieder sang.

Er hatte sie schon lange, von Kindheit auf gekannt. Maschas Vater arbeitete als Tagelöhner bei dem alten Jefremow, als Nikita erst acht Jahre alt war; wenn er auf einige Zeit zur Arbeit kam, nahm er seine kleine Tochter immer mit. Nikita spielte dann mit dem kleinen dunkeläugigen Mädchen; er ritt auf

dem kleinen Füllen, das noch immer jetzt sein liebstes Reitpferd war, in der Staniza herum, und Mascha mußte ihn, wenn er von seinem Ritte heimkehrte, als seine Wirthin empfangen und ihm in der kleinen Hütte, die sie sich aus Schilf und Strauchwerk aufgebaut hatten, Thee kochen. Er stahl dann von seiner Mutter Zuckernüsse — er wußte genau wo sie aufbewahrt wurden — und ritterlich theilte er seine Beute mit Mascha, wobei das kleine Mädchen immer das Beste erhielt. — Dann, nach einigen Jahren, als Iwan, so hieß Maschas Vater, in Kumara seinen eigenen kleinen Hof aufbaute, sah er seine Spielgefährtin seltener. Hin und wieder, unter dem Borwande der Jagd, sattelte er sich ein Pferd, um seine Mascha zu besuchen, welche nun schon ein sechszehnjähriges, bildhübsches Mädchen geworden war.

Nikita hatte sich ganz mit dem Gedanken vertraut gemacht, das Mädchen zu heiraten; es schien ihm dies so selbstverständlich, daß er, als sein Vater ihm kurz vor seinem Tode sagte, er möge nun daran denken sich eine Frau zu suchen, ihm ganz bestimmt und ruhig antwortete, er wolle Iwans Tochter aus Kumara heiraten.

Der Alte wollte nichts davon wissen, diesen Gedanken solle sich Nikita nur aus den Kopf schlagen, er solle sich ein wohlhabendes Mädchen unter den

Töchtern der Atamans suchen, eine Arbeiterstochter passe nicht in's Haus.

Nikita schwieg. Er wußte, daß sein Vater nicht lange leben würde und dachte: „Wenn ich erst mein eigener Herr bin, heirate ich, wen ich will.“ Mit Widerspruch wollte er seinen alten, kranken Vater nicht reizen, und so verschob sich nun die Freie. —

Gleich nach dem Tode des Alten konnte an Hochzeit nicht gedacht werden, selbst bei den Kosaken gilt es als unschicklich, sich vor einem halben Jahre nach dem Tode der Eltern zu verheiraten, und dann gab es eine solche Menge zu ordnen. Die ganze Wirthschaft war während der Krankheit des Eigenthümers in Unordnung geraten, nun galt es, nach dem Rechten sehen und Alles in das alte Geleise zu bringen. — Nikita hatte kaum ein paar Stunden Zeit, um seine Mascha zu besuchen.

So verging nun das halbe Jahr, und als nun Nikita ernstlich anfang an die Hochzeit zu denken, passierte etwas ganz Unvorhergesehenes, was wieder störend in seine Pläne eingriff.

Eine mongolische Räuberbande hatte seinen Pferdewächter erschossen und seinen ganzen Tabun, über hundert Pferde, davongetrieben. — Nikita machte sich mit seinem Bruder, seinen Arbeitern und einigen jungen freiwilligen Kosaken an die Verfolgung. —

Fast einen Monat durchstreiften sie die mongolische Steppe, bis es ihnen endlich gelang die Räuberbande einzuholen, nach kurzem Scharmügel waren die Pferde zurückerobert, und siegreich kehrte Nikita heim. In dieser Zeit war das Schreckliche geschehen. Mascha, seine Mascha, die er ganz und gar in seinen Gedanken für sein zukünftiges Weib hielt, war dem neuen Ataman versprochen. Wie vom Schlage gerührt, stand Nikita bei dieser Nachricht da. Jetzt erst, als das Schicksal sie ihm zu entreißen drohte, begriff er, was ihm das Mädchen war, jetzt fühlte er erst, daß ohne sie zu leben undenkbar sei.

Sein bestes Pferd ließ er sich satteln, und in rasendem Galopp sprengte er davon; er konnte, er wollte das Schreckliche nicht glauben, obgleich in Anosowo von nichts Anderem, als von der bevorstehenden Atamanshochzeit gesprochen wurde. Aus ihrem Munde, durch ihre Stimme wollte er die Bestätigung des Unglaublichen hören, sie, sie selbst sollte ihm sagen, daß sie mit einem Andern verlobt sei, nur dann wollte er es glauben; und dann? — dann war es ihm ganz einerlei zu leben oder zu sterben.

Endlich, eine halbe Ewigkeit schien ihm dieser Ritt, brachte ihn der halb todtgehegte Gaul vor Swans Hütte; er sprang vom Sattel, stieß mit dem Fuß die Thür auf und stand in der kleinen, ärmlichen

Stube. Mascha war allein zu Hause; sie saß am Fenster und nähte an einem neuen Kasakin. \*)

„Mascha!“ rief er „Mascha! Nur ein Wort, sage, ist es wahr?“ Das Mädchen hatte sich umgewandt und sah den ganz verstört Aussehenden unverhohlen und verwundert an.

„Was ist mit Dir Nikita? Du siehst Dir kaum selbst ähnlich, ist Dir was Schlimmes passiert?“ —

„Mascha, antworte mir!“ schrie er; er war zu ihr hingetreten und hatte sie heftig am Arm gefaßt, „ist es wahr, daß Du dem alten Michailow versprochen bist?“

„Nun ja, Nikita, Du kannst mir gratuliren, in drei Wochen bin ich Eure Atamansfrau.“

Der arme Bursche taumelte, er mußte sich am Tisch festhalten, um nicht umzufallen, dann setzte er sich still auf die Bank, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und fing bitterlich zu schluchzen an.

Erschrocken war das Mädchen zu ihm herangetreten; jetzt erst, aber zu spät, begriff sie, was sie verscherzt hatte; lebhaftes Bedauern ergriff sie, zugleich aber auch Aerger über den dummen Burschen, der nie, auch nur mit einer Silbe, sie über seine Pläne

---

\*) Das National-Kleidungsstück der Kasakinnen, eine Art Ueberwurf.

aufgeklärt hatte; das schlaue Mädchen sah aber auch die Unmöglichkeit, das Geschehene rückgängig zu machen, für sie war der junge, reiche Mann verloren.

„Nikita“, sagte sie, „hast Du denn bis jetzt keine Zeit gehabt, mir zu sagen, daß Du mich liebst und mich zu Deiner Frau machen willst? Dein ist die Schuld, daß es so gekommen ist; wäre ich frei, so hätte ich Dich genommen, jetzt geh' und suche Dir ein anderes Mädchen; Du wirst nicht viel zu suchen haben, denn viele werden sich glücklich schätzen, die Frau des reichen Nikita Jefremow zu werden, mich aber vergiß, Du bist zu spät gekommen;“ — und mit diesen Worten hatte sie rasch die Stube verlassen.

„Wäre ich frei, so hätte ich Dich genommen.“ — Diese Worte prägten sich dem armen Burschen unauslöschlich in's Gedächtniß; diese Worte wiederholte Nikita wohl hundert und aber hundert Mal, als er Schritt für Schritt bei strömendem Regen, der ihm wohlthätig die heiße Stirn kühlte, durch die dunkle Nacht seiner heimatlichen Staniza zu ritt. Seit der Zeit war er noch verschlossener, noch in sich gefehrter als früher.

Mit dem Thauwetter hörten überall die Wetscheringis auf; die Kosaken rüsteten sich zur Arbeit; das

Frühjahr hatte den Winterweg auf dem Amur zerstört, die Durchreisenden mußten in Booten, oft mit Lebensgefahr durch das Treibeis weiterexpedirt werden, und manch blanken Silberrubel verdienten die armen Kosaken. Auch zur Jagd bereiteten sie sich vor. Rehe, die den strengen Winter im Süden der mongolischen Steppe verbracht hatten, zogen in großen Rudeln nach dem Norden, in die undurchdringlichen sibirischen Urwälder, zu ihrem Sommeraufenthalt; in Booten wurden dann die hilflosen, schwimmenden Rehe auf dem Amur eingeholt, einfach zu Hunderten todtgeschlagen, das Fleisch wurde gefalzen und in Fässern aufbewahrt, um als Hauptnahrung der grausamen Jäger zu dienen. Endlich mußten die Pferde, die den ganzen Winter in der Steppe zugebracht hatten, zusammengetrieben und gezählt werden; es gab überall Arbeit, Alle waren beschäftigt, und an Vergnügungen dachte Keiner. —

Die Zeit heilt Alles, sagt man; auch bei Nikita schien dies der Fall zu sein; den ganzen Sommer arbeitete er angestrengt in seiner Wirthschaft, und allmählich schien auch seine gute Laune wiederzukehren. Seiner jetzigen Nachbarin, der neuen Stationsaufseherin, ging er geflissentlich aus dem Wege, und wenn er ihr dennoch begegnete, grüßte er sie so

unbefangen, daß man beinahe auf den Gedanken kommen konnte, er hätte seine Liebe verschmerzt. — Gern sprach er von seiner bevorstehenden Dienstzeit; er war nun einundzwanzig Jahre alt und die Reihe an ihn, seine drei Jahre im Regiment abzudienen. Am ersten Januar mußte er sich beim Stabe in Blagoweschtschensk melden. — Die Kosaken zahlen der Regierung keine Abgaben, dafür ist jede Staniza verpflichtet, jährlich eine gewisse Anzahl junger Bursche zu equipiren und zur Absolvirung einer dreijährigen Dienstzeit in's Regiment zu schicken. Je wohlhabender der Kosak, desto besser das Pferd und reicher die Equipirung; es ist Ehrensache, recht elegant und schneidig im Regiment zu erscheinen, und Nikita wollte es Allen zuvor thun.

Den ganzen Sommer ritt er ein prächtiges Steppenpferd ein, Sattel und Zaumzeug ließ er sich mit massivem Silber beschlagen und war nun ganz durch diese Vorbereitungen in Anspruch genommen. — Peter hatte sich unterdessen verheirathet und sich sehr zu seinem Vortheil verändert, daher fiel es Nikita nicht zu schwer, seine ordentliche, geregelte Wirthschaft, die ihm an's Herz gewachsen war, seinem Bruder zu überlassen. — Nun nahte auch schon der letzte Herbst vor Nikitas Trennung von seiner heimatlichen Staniza und mit ihm auch die beste Jagdzeit.

Drei Jahre mußte er ja nun das Jagdvergnügen entbehren, daher wollte er jetzt noch tüchtig seiner Passion fröhnen. Tagelang streifte er mit der Flinte auf der weiten Moorfläche umher, die nun von den verschiedenartigsten Enten und Gänsen wimmelte; ganze Schaaren nach dem Süden ziehender Sumpfvögel ließen sich dort zur Erholung nieder und boten den Kosaken eine reiche Jagdbeute. Jeder, der ein Gewehr hatte, war auf dem Moor oder jagte auf seinem Boot auf der Maicha, sogar den alten Michailow sah man eines Morgens auf dem hintern Ende seines Bootes sitzend, die Maicha hinauffahren. Es wurde Abend; Nikita hatte an diesem Tage auf dem chinesischen Ufer zu thun gehabt, den ganzen Tag über war er nicht zu Hause gewesen und saß nun, sein Gewehr putzend, in der Stube, als sein Bruder, erregt, mit den Worten: „dem alten Michailow muß Etwas passirt sein“ eintrat, „sein Boot und in demselben seine Flinte, sind von der Strömung der Maicha an die Staniza getrieben worden, von dem Alten fehlt aber jede Spur; die ganze Staniza ist auf dem Wege ihn zu suchen; Du kommst doch mit?“ — Nikita war hastig aufgesprungen und griff nach seinem Jagdrock; er war kreidebleich geworden. — „Geh“, sagte er zu seinem Bruder, „und sage, man möge Pechfackeln bereit

halten.“ — Als er allein war, trat er an's Fenster und sah durch die dunkle Nacht zum hell erleuchteten Stationsgebäude hinüber; allgemeine Aufregung schien dort zu herrschen, Schatten bewegten sich an den Fenstern auf und nieder. Es waren wohl die alten Weiber, die erschienen waren, die junge Frau zu trösten. An einem der Fenster saß sie, seine Mascha; sie hielt ein Tuch vor das Gesicht und weinte. Nikita mußte seine Hände auf das pochende Herz drücken; es schien ihm die Brust sprengen zu wollen, und leise, kaum für ihn selbst hörbar, flüsterten seine Lippen die Worte „wäre ich frei, ich hätte Dich genommen, und jetzt, jetzt bist Du frei, meine geliebte, meine theuere Mascha.“ — Der Eintritt seines Bruders erweckte ihn aus seinen Gedanken, die Fackeln waren bereit, und bald bewegte sich ein langer Zug durch das Schilf, die Ufer hell beleuchtend, die Maicha hinauf. Bis zum Morgengrauen suchten die Kosaken im hohen Schilf die Leiche ihres Atamans, doch unverrichteter Sache mußten sie heimkehren; nicht einmal eine Spur des Verschollenen hatten sie entdeckt. „Er wird wohl durch die Strömung in den Amur getrieben sein,“ meinten die Chinesen; „das Wasser giebt seine Beute erst am dritten Tage heraus“, sagte ein alter grauköpfiger Kosake. Mascha schien untröstlich; sie schrie, weinte, raufte sich die Haare

und wurde dabei von den alten Weibern eifrig unterstützt; die Sitte verlangte es, einen Verstorbenen auf solche Art zu betrauern, und drei Tage hörte man auf der Station nichts als Heulen und Jammern. — Ein Knabe von ungefähr 15 Jahren, der Schilf für das Dach seines Vaters an den Ufern der Maicha schnitt, fand die Leiche Michailows; sie war von den Wellen ans Ufer getrieben und durch das lange Liegen kaum noch zu erkennen. Man benachrichtigte sofort die Behörden. Um an Ort und Stelle den Thatbestand aufzunehmen, erschien nach einigen Tagen die Untersuchungskommission mit einem Arzt, welcher bei der Leiche einen Kugelschuß durch den Hals konstatarirte; die Kugel hatte dicht unter dem Kinn den Hals durchbohrt und den Halswirbel zerschmettert. Man war allgemein überzeugt, daß nur ein Unglücksfall hier vorliegen könne. Auf dem Boden des an die Staniza herangetriebenen Bootes lag die doppelläufige Flinte des Verunglückten; der linke Lauf der Flinte war noch mit Schrot geladen, während in dem rechten, gezogenen Kugellauf die Ladung fehlte. — Die Mündung des Gewehrs war zum hinteren Ende des Bootes, in dem der Jäger, mit einer langen Stange sich vorwärtsstoßend, geseßen hatte, gefehrt; die Vermuthung lag daher zu nahe, daß Michailow, wahrscheinlich plötzlich in Schußweite Wild erblickend, die

Flinte am Lauf zu sich hatte ziehen wollen; der Hahn hatte sich irgend wo angehakt, der Schuß war losgegangen und hatte dem Unglücklichen den Hals durchbohrt, worauf er rücklings aus dem Boot gestürzt war. — In diesem Sinne wurde das Protokoll aufgenommen, und die Kommission reiste ab.

Schon ziemlich bald nach dem Tode ihres Mannes schien Mascha sich getröstet zu haben; sie ging ihren gewohnten Beschäftigungen nach und leitete das ganze Hauswesen und sogar die Geschäfte der Station mit merkwürdiger Energie und Geschicklichkeit. Als alleinige Herrin trug sie nun auch die ganze Verantwortung des beschwerlichen Postdienstes, und gerade die Verantwortung war es, welche aus der vergnügungsfüchtigen, ja sogar leichtsinnigen Person jetzt eine ernste Geschäftsfrau gemacht hatte. — Um die Bücher zu führen, ließ sie einen Schreiber aus der Stadt kommen; ihr Vater, der alte Zwan, der sich nun ganz bei ihr niederließ, führte die Aufsicht über die Postkellone und Pferde. — Nikita war mit der Stationsaufseherin nach dem Tode ihres Mannes in keinerlei Berührung gekommen; nach wie vor war er mit den verschiedenartigsten Vorbereitungen zum Dienstantritt beschäftigt; er schien übrigens fröhlich und guter Dinge zu sein, dem genauen Beobachter jedoch konnte es nicht entgehen, daß diese Fröhlichkeit

unnatürlich war. Oft, wenn er sich allein glaubte, warf er diese Maske ab, und wer ihn in solchem Augenblick beobachtet hatte, wie er mit finster zusammengezogenen Augenbrauen, den stieren Blick in die weite Ferne gerichtet, oft ganze Stunden lang dasaß, mußte sofort in ihm den tief unglücklichen Menschen erkennen. Dies dumpfe Hinbrüten wechselte mit einer übertriebenen unnatürlichen Lustigkeit ab.

Das Weihnachtsfest war vor der Thür. Alles bereitete sich auf die Feiertage vor, auch auf der Station gab es vollauf zu thun. — Mascha war gerade damit beschäftigt, das Wartezimmer für die Durchreisenden zu reinigen, als ganz unerwartet Nikita in voller Uniform, den Säbel an der Seite, die Bärenmütze in der Hand, in's Zimmer trat. —

Sie hielt in ihrer Arbeit inne, ging ihm entgegen und reichte ihm freundlich die Hand; einen Augenblick standen sich Beide schweigend gegenüber. Mascha sah, daß Nikita nicht im Stande war, vor Aufregung ein Wort hervorzubringen; um ihm über diese Verlegenheit hinwegzuhelfen, führte sie ihn zur Bank, und als sie sich gesetzt hatten, sagte sie: „Nikita, Du gehst, wie ich höre, bald in's Regiment; ich wünsche Dir von Herzen alles Gute; vergiß uns in Anosowo nicht.“ — Beide schwiegen wieder eine Zeit lang still. — Kreidebleich, die Bärenmütze nervös in den

Händen zerknitternd, erwiderte Nikita endlich: „Mascha, Erinnerst Du Dich noch an jenen Abend, als ich zum letzten Mal bei Dir in Kumara war, um von Dir zu erfahren, daß Du mit einem Andern verlobt seist. Mir gabst Du damals die Schuld, weil ich nicht gesprochen, weil ich Dir nicht gesagt hatte, daß ich Dich liebte, daß ich Dich zur Frau nehmen wollte; nun, so will ich denn jetzt sprechen. „Wäre ich frei, so hätte ich Dich genommen“, sagtest Du mir damals. — Dieses Wort ist mir die langen zwei Jahre nicht aus dem Sinn gekommen, dieses Wort hat mir keine Ruhe, weder am Tage noch in der Nacht gelassen. Damals habe ich Dich geliebt, jetzt liebe ich Dich aber hundert, ja tausend Mal mehr. Nun bist Du frei, willst Du mir jetzt daselbe wiederholen, was Du damals sagtest? Willst Du, meine Liebe, meine einzige Mascha, die langen drei Jahre warten, bis ich zurückkehre, und willst Du dann meine Frau werden?“ Seine zitternden Hände hatten die ihrigen krampfhaft umfaßt; „Mascha“, sagte er, als sie, ohne zu antworten, ihm lächelnd in die Augen sah, „antworte mir, um Gottes und um der Barmherzigkeit willen, antworte mir; mein Leben hängt von Deiner Antwort ab.“ — „Nikita“, sagte sie endlich, ihm mit der Hand den krausen Lockenkopf streichelnd, „drei Jahre sind eine

lange, lange Zeit; Du gehst nun in die Stadt, und wer weiß, ob Dir dort nicht die hübschen Stadtmädchen den Kopf verdrehen werden; wozu sich vorher schon binden? Wenn Du, mein Nikita, nach drei Jahren mich ebenso lieb haben wirst wie jetzt, so will ich Deine Frau werden; hier meine Hand darauf.“ — Mit einem Jubelruf hatte er die Geliebte umschlungen, mit unzähligen leidenschaftlichen Küffen bedeckte er Gesicht, Hals und Nacken seiner einzigen, theueren Mascha; jetzt sollte sie ihm Keiner entreißen, jetzt war sie sein! Eine Zeit lang ließ sich die junge Frau diesen Ausbruch der zügellosen Leidenschaft gefallen, dann versuchte sie ihn lächelnd abzuwehren. Sie war dabei aufgestanden und stieß im Versehen mit dem Arme an das über ihnen hängende Bild des alten Michailow, es zu Boden werfend; das Glas sprang in tausend Scherben. — Da geschah etwas merkwürdig Unerwartetes. Wie von einer Ratter gestochen, sprang Nikita auf, mit einem wilden, unmenschlichen Blick stierte er auf das zu seinen Füßen liegende Bild, er schwankte, griff sich mit den Händen nach dem Kopf, und mit dem Schrei „er, er hat es gesehen!“ stürzte er bestunungslos zu Boden. Als er zu sich kam, lag er auf Maschas Bett; sie saß neben ihm und kühlte ihm den heißen, glühenden Kopf mit nassen Tüchern; seine Gedanken waren

verwirrt, er konnte sich keine Rechenschaft darüber geben, was vorgefallen war, er fühlte nur die wohlthunende Nähe der Geliebten. Seine Nerven waren bis zum Äußersten angespannt und ohne selbst den Grund zu wissen, brach er in heftiges Weinen aus. „Armer Nikita“, sagte Mascha, ihm die Hand streichelnd, „beruhige Dich, ich weiß es ja, Du hast mich ja lieb und hast Dich, Armer, so aufgeregt; es wird ja Alles gut werden. Komm nur gesund von Deinem Dienst zurück, ich werde Gott darum bitten, daß er Dich mit derselben Liebe zurückführt.“ Unter Maschas Pflege beruhigte sich Nikita bald, nach drei Tagen war er schon bereit abzureisen.

Sein Pferd stand gesattelt vor dem Thor der Station; fünf andere junge Burschen, die ebenfalls, wie er, in ihr Regiment gingen, saßen schon zu Pferde und harrten mit Ungeduld auf ihren Kameraden. Die ganze Staniza hatte sich um die Fortziehenden versammelt, und noch immer konnte sich Nikita nicht von seiner geliebten Braut trennen; endlich, nach einer langen, langen Umarmung riß er sich von ihr los, drückte dem mit Thränen in den Augen neben ihm stehenden Bruder Peter die Hand, und ein letztes Lebewohl den Zurückbleibenden zurufend, schwang er sich in den Sattel, und im gestreckten Galopp jagten die jungen Bursche die Landstraße dahin.

In der Kanzlei des reitenden Amur-Kosakenregimentes waren heute, am 3. Januar, alle Offiziere des Regimentes versammelt; man wartete nur noch auf den Kommandeur, um mit der Besichtigung der aus den Stanizen neu eingetroffenen Kosaken zu beginnen und sie in die verschiedenen Eskadronen zu vertheilen. — Unter den Versammelten wurden Rück Erinnerungen der eben erst verbrachten Feiertage gefeiert, Alle waren noch voll von ihren Erlebnissen, und manch amüsantes Vorkommniß wurde hier zur allgemeinen Heiterkeit vorgebracht. — Endlich öffnete sich die Thür und in Begleitung seines Adjutanten erschien unser Oberst, ein noch junger Mann, der mit seinen 38 Jahren, durch sein, wie er es selbst immer nannte, „Savoir vivre“ es bis zum Regimentskommandeur gebracht hatte. — „Bitte um Entschuldigung meine Herren, ich habe mich verspätet“, wandte er sich an uns, „ich konnte jedoch nicht früher vom Gouverneur loskommen. Für den Sommer ist der Besuch seiner Excellenz des General-Gouverneur angesagt; es soll eine sehr eingehende Inspectionsreise sein, die Se. Excellenz beabsichtigt; daher, meine Herrn, bitte sehr auf die Ausbildung der jetzt angelangten jungen Kosaken Acht zu geben, damit wir sie in einem halben Jahre als militärisch fertig zeigen können. Doch nun

meine Herren, sehen wir uns die Rekruten an. — Lieutenant S.!" wandte er sich zum Adjutanten, „welche Stanizen sind in diesem Jahre militairpflichtig?“ „Ignaschewo, Tschernajewo, Albastin, Anosowo und Kumara, Herr Oberst“, antwortete S. „Nun, mit Anosowo und Kumara wird es wohl traurig bestellt sein;“ — mit diesen Worten trat der Oberst, von uns begleitet, in den Hof, wo die Rekruten in Reih' und Glied auf ihren Pferden saßen. — Nach der Namensliste wurden nun die Kosaken einzeln aus der Front herausgerufen und Pferd, Sattel, Zaumzeug und Equipirung einer genauen Prüfung unterworfen. Es gab viel zu tadeln. Dieser hatte einen reglementswidrigen Sattel, Jener ein zu kleines Pferd u. s. w. „Staniza Anosowo, Numero eins, Alexejew!“ Heraus aus der Front ritt ein kleines, schwarzes Kerlchen auf einem mageren, steifen Gaul. „Nun sehen Sie meine Herren, was Anosowo uns für Kosaken schickt“, fuhr der Oberst auf; „Dieser zum Beispiel ist ja gar nicht einmal in der Front zu gebrauchen; Brodbäcker soll der Kerl werden; mach, daß Du fortkommst!“ schrie er den blöde um sich schauenden, armen Burschen an. „Numero zwei, Jefremow! Wahrscheinlich wohl ein gleiches Exemplar“, sagte der Oberst, gelangweilt sich zu dem Herausgerittenen hinwendend, doch öffnete er buch-

stäblich vor Verwunderung den Mund. Auf bildschönem, mutigem Steppenroß saß wie angegoßen, in eleganter Equipirung, die Bärenmütze auf dem blonden Vockenhaar kokett zur Seite gerückt, ein schneidiger, junger Kosak; Sattel und Zaumzeug waren mit massivem Silber beschlagen. — Die ganze Erscheinung machte einen eleganten und sehr vortheilhaften Eindruck auf uns Alle. „Von wo kommst Du mein Junge?“ fragte ihn der Oberst, nachdem er ihn eine Zeit lang bewundernd angesehen hatte. „Aus Anosowo, Herr Oberst“, antwortete dieser, wie ein geschulter, alter Kosak salutirend. „Dein Name?“ — „Jefremow, Herr Oberst.“ — „Ah, Du bist der Sohn des alten reichen Jefremow?“ — „Zu Befehl, Herr Oberst.“ — „Es freut mich, Dir sagen zu können, daß ich schon aus Deinem Außern und der Sorgfalt, mit der Du Dich zum Dienste Sr. Majestät vorbereitet hast, schließen kann, daß Du gern und mit Liebe zur Sache diesen ehrenhaften Dienst antrittst, und ich hoffe, daß Deine Führung und Deine Fortschritte im Regiment mit dem Eindruck, den Du jetzt auf uns alle machst, harmonieren werden. Jefremow wird zum ersten Zuge der ersten Eskadron kommandiert, Sie sind also sein directer Vorgesetzter“, sagte der Oberst zu mir; „bitte, mir speciell von ihm öfters Meldung zukommen zu lassen.“ Nach dieser

kleinen Unterbrechung wurde die Inspecirung fortgesetzt. — Ich war sehr zufrieden einen so schmuken Burschen als Flankenmann zu haben. Ein einzelner Mann kann oft der ganzen Eskadron einen günstigen Ausstrich verleihen. Einen im Dienst gewissenhafteren und anstelligeren Kosaken, als Jefremow, habe ich im ganzen Regiment nicht getroffen. Während der Lehrzeit, die bis zum Frühjahr dauert, bin ich auch nicht ein einziges Mal in die Lage gekommen, ihm einen Verweis zu ertheilen; er war immer auf seinem Posten und erfüllte sogar mit peinlicher Genauigkeit das Reglement des Casernenlebens. Ganz besondere Mühe aber gab er sich bei den Abendbeschäftigungen, wo den Rekruten das Lesen und Schreiben beigebracht wurde. Bei seinen ausgesprochenen Fähigkeiten lernte er überraschend schnell; in ein paar Monaten hatte er es so weit gebracht, daß er geläufig lesen und schreiben konnte. — Ich ahnte damals freilich nicht, daß die Haupttriebfeder seines Fleißes die Aussicht war, seiner geliebten Mascha recht bald Briefe schreiben zu können. — Späterhin, bei meinem nächtlichen Controlliren der Casernenschlaffälle und der Posten — ich halte die unerwarteten nächtlichen, öfteren Controlden für eine vortreffliche Methode, die Diensthabenden immer auf dem Posten zu halten — fand ich Jefremow fast immer bei dem

trüben Schein der Lampe vor seinem Bette sitzend, mächtig lange Briefe schreibend; auf meine scherzhafte Frage, ob diese Briefe für seinen Schatz daheim bestimmt wären, antwortete er mir, daß er einen jüngeren Bruder in der Staniza hätte, der nun, allein die Wirthschaft führend, seines Rathes bedürfe. Daß Jefremow bei seinen Kameraden beliebt war, bezweifle ich; er war zu verschlossen und verkehrte kaum mit den übrigen Kosaken. — Das Recht, Sonntags auszugehen, benutzte er nie; hatte er ein paar Stunden Zeit, so sattelte er sein Pferd und übte auf demselben die halzbrechendsten Kunststücke. Er war unbestritten der erste Djigit im Regiment, sein Ehrgeiz bestand darin, es in Allem den Andern zuvor zu thun. Gar mancher Kunstreiter hätte ihn um sein Reiten beneidet.

Nach den Sommerübungen folgten die Herbstmanöver. Aus der Zahl der jungen Kosaken, die nun ganz ihre militärische Laufbahn beendet hatten, sollten Urjadniks, wie die Unteroffiziere in den Kosakenheeren genannt werden, von dem directen Vorgesetzten vorgestellt und vom Oberst bestätigt, ernannt werden. Der Erste, den ich vorstellte, war natürlich Jefremow, der die goldenen Treffen, die er sich wirklich verdient hatte, auch sofort erhielt. Der Generalgouverneur hatte seine Inspectionreise bis zum nächsten Sommer

verschoben, daher hatte der Regimentskommandeur keinen Grund, die Kosaken nicht auch in diesem Jahr, nach der Gewohnheit früherer Jahre, beim Abschluß der Manöver auf drei bis vier Wochen zu beurlauben. Als ich diesen Befehl der Eskadron mittheilte, sah ich zufällig Jefremow's freudig erregtes Gesicht; mit Eifer begann er sofort sich zur Abfahrt zu rüsten. Um so mehr war ich verwundert, als nach ungefähr zwei Stunden an meiner Thür geklopft wurde und auf mein „Herein“ Jefremow vor mir stand. — „Herr Lieutenant“, sagte er, „ich bitte, mir zu gestatten, daß ich von meinem Urlaub keinen Gebrauch mache.“

„Aber welchen Grund hast Du denn hier zu bleiben; willst Du denn nicht Deiner Staniza Deine neuen Treffen zeigen? Willst Du nicht Deinen Bruder besuchen und nach Deiner Wirthschaft sehen?“ fragte ich ihn. „Herr Lieutenant, wenn ich die paar Wochen zu Hause zugebracht habe, wird mir der Abschied um so schwerer; nein, ich möchte lieber die ganzen drei Jahre hier aushalten, um dann für immer nach Hause zurückzukehren.“

„Nun, mach wie Du willst“, sagte ich ziemlich verdrießlich; ich glaubte ihm mit der Beurlaubung eine Freude bereiten zu können, und nun ärgerte es mich, daß er keinen Gebrauch davon machte.

Da auch ich jetzt nichts zu thun hatte und frei war, ging ich auf längere Zeit aufs Land, um zu jagen, und nahm Jefremow als Begleiter mit. Der Bursche mit seinem verschlossenen, ich möchte fast sagen, geheimnißvollen Wesen interessirte mich; ich versuchte ihn durch leutselige, freundliche Behandlung mittheilbarer zu machen und ihn zum Sprechen zu bringen, doch es gelang mir nicht, er blieb immer in streng dienstlicher Beziehung zu mir. Zuletzt langweilte er mich, und ich beschäftigte mich nicht mehr mit ihm.

Als die Beurlaubten zurückgekehrt waren und sich bei mir meldeten, fragte ich jeden Einzelnen, wie er seine Zeit zu Hause verbracht hatte, und welche Veränderungen in seiner Staniza vorgefallen wären.

Von dem kleinen Alexejew erfuhr ich, daß in Anosowo viel Neues vorgefallen wäre; unter Anderem hätte man dort eine Telegraphenstation errichtet, was natürlich ein großes Ereigniß für die kleine Staniza war. Der Telegraphenbeamte wohne auf der Poststation und sei ein munterer, junger, lustiger Herr, setzte er hinzu, mit einem höhnischen Lächeln auf den in einiger Entfernung von ihm stehenden Jefremow hinblickend. Es fiel mir auf, daß Bekterer sich plötzlich wendete und die Caserne verließ. — Ich hatte schon lange gemerkt, daß zwischen Alexejew

und Jefremow eine geheime Feindschaft existirte; der Grund dazu war erklärlich. Jefremow war reich, Alexejew war es nicht, Jefremow diente glücklich, war schon Urjadnik, Alexejew konnte seinen Vorgesetzten nichts recht machen, mit einem Wort, der Neid, dieser Urheber aller Gehässigkeiten und Feindschaften, hatte Alexejew ergriffen.

Alle Briefe, die für die Kosaken der ersten Eskadron eintrafen, wurden mir durch den Postboten zugestellt, und jeden Morgen theilte ich sie unter den Adressaten aus. Alle Woche erhielt Jefremow einen Brief, gewöhnlich auch Geldsendungen. Es schien, daß die letzten Nachrichten aus der Heimath wohl einen großen Eindruck auf ihn machten, anders konnte ich mir sein plötzlich ganz verändertes Benehmen nicht erklären; aus dem gewissenhaften, dienstreuen Soldaten war zu meiner Verwunderung und zu meinem Aerger ein ganz zerstreuter, träger, und nachlässiger Unteroffizier geworden. Die Briefe mußten daran Schuld tragen; einen anderen Grund konnte ich absolut nicht finden.

In Anbetracht seiner früheren, vortrefflichen Führung, war ich im Anfang nachsichtig mit ihm; ich begnügte mich, Berweise zu ertheilen; als dies aber garnicht half, sein Benehmen im Gegentheil sich noch verschlimmerte, strafte ich ihn. — Mit einer

stumpfen Gleichgültigkeit ließ er Alles über sich ergehen. Gerade die Eigenschaft, die ihn so hoch über seine Kameraden stellte, sein früherer, vielleicht übertriebener Ehrgeiz, sie war dahin. Eine unnatürliche Aufregung, die mir geradezu krankhaft erschien, ergriff ihn, wenn ich mit Briefen beladen in die Caserne kam; war für ihn kein Brief da, so verfiel er wieder in seine Stumpfheit.

So verging der Winter. Jefremow hatte es so weit gebracht, daß ich allen Ernstes daran dachte, durch einen Rapport den Regimentskommandeur um seine Degradirung anzugehen, als er eines Tages plötzlich bei mir mit der höchst unzeitigen und unpassenden Bitte erschien, ihn sofort nach Hause zu beurlauben. — Der Generalgouverneur wurde von Tag zu Tag erwartet, und Alles bereitete sich zur Inspicirung vor; daher war die Möglichkeit einesurlaubes ganz ausgeschlossen. Uebrigens hätte ich auch ohne diesen Grund seine Bitte abgeschlagen, da er nichts weniger als einen Urlaub verdiente. In diesem Sinne war auch die Antwort, die ich ihm gab. Kaum hatte er sie vernommen, so stürzte er sich vor mir auf die Kniee, und ehe ich es abwehren konnte, hatte er meine Füße umklammert. Mit flehender Stimme bat er mich, ihn doch nur auf ein paar Tage zu beurlauben, sein Leben hinge davon ab.

In diesem Augenblick kam es mir vor, als wenn ich es mit einem Verrückten zu thun habe, er machte auf mich ganz den Eindruck eines solchen; seine tiefliegenden Augen, das bleiche Gesicht, und besonders der Blick, der Blick eines Wahnsinnigen, berührten mich geradezu unheimlich. Ich ermannte mich jedoch, hieß ihn barsch aufstehen und sich sofort in die Caserne begeben; den Urlaub solle er sich aus dem Kopf schlagen. — Er stand denn auch sofort auf, seine Augen nahmen einen böshaft trozigen Ausdruck an, und im Hinausgehen murmelte er etwas, was wie „nun ist mir Alles einerlei“ klang. — Immer mehr und mehr kam ich zur Ueberzeugung, daß er krank war, und wollte sobald wie möglich seinetwegen mit dem Regimentsarzt sprechen. Am Abend meldete mir der Desjournirende der Eskadron, Jefremow sei mit seinem Pferde verschwunden. — Sofort wurde an die Atamans der auf dem Wege nach Anosowo befindlichen Stationen telegraphiert, um den Flüchtling beim Passieren derselben zu verhaften und in's Regiment zurückzustellen. Jefremow mußte wohl diese Maßregel vorhergesehen haben, er hatte alle Stanizen auf Umwegen passiert und war in keiner derselben gesehen worden. — Bis Anosowo waren es 500 Werst; selbst auf seinem vortrefflichen Pferde brauchte er, um dorthin zu gelangen, mindestens eine Woche;

wie groß war daher meine Verwunderung, als der Regimentskommandeur, spät am Abend, am fünften Tage nach Jefremow's Verschwinden, mich rufen ließ und mir ein Telegramm vom Anosowoschen Ataman zeigte.

„Urjadnik Jefremow hier angelangt, was befehlen Sie zu thun?“ Der Oberst ließ antworten, man möge ihn unter sicherer Eskorte sofort in's Regiment expediren. — „Sie sehen, Herr Lieutenant“, sagte er zu mir, „mit Ihren europäisch humanen Ansichten kommen Sie hier in Asien nicht weit. Sie haben den Burschen zu sehr verwöhnt, zu gut behandelt. Es ist mir in meiner ganzen Dienstzeit nicht vorgekommen, daß ein Urjadnik den Kosaken ein solches Beispiel giebt; ich will nun aber auch an ihm ein Beispiel statuiren; jahrelang soll der Kerl mir nicht aus dem Gefängniß kommen.“ — Der Oberst hielt nun noch eine längere Abhandlung über die durchaus nothwendige Strenge bei der Behandlung der Amur-Kosaken, die seiner Meinung nach noch Halbwilde seien. Er war noch ganz im Reden begriffen, als die Ordonnanz eintrat und ihm abermals ein Telegramm übergab. Der Oberst öffnete es, überflog den Inhalt und reichte es mir mit einem erschrockenen und zugleich erstaunten Ausdruck.

„Wichtige Aufklärungen hinsichtlich eines Verbrechens hinterlassend, hat Urjadnik Jefremow sich soeben erschossen, bitte um Untersuchung.“

Ich kann nicht behaupten, daß ich sehr verwundert war, etwas Aehnliches hatte ich instinctiv schon tagelang vorher erwartet, nur über das Verbrechen war ich völlig im Unklaren.

Wir sahen uns beide eine Zeit lang schweigend an.

„Lieber A.“, sagte der Oberst, „reisen Sie noch heute Nacht nach Anosowo ab, und leiten Sie dort eine gründliche Untersuchung ein; ich werde Ihnen noch sofort einen Befehl an die Stanizen mitgeben, daß man Ihnen ohne Aufenthalt Pferde zur Weiterbeförderung zur Verfügung stellt“. Die Ausfertigung des Befehls dauerte eine gute halbe Stunde; wir unterhielten uns in dieser Zeit über den soeben stattgehabten traurigen Fall. „Sie werden sehen, dahinter steckt entschieden wieder eine Liebesgeschichte. Ou est la femme? Das ist ja immer wieder die alte Frage, die doch immer neu bleiben wird.“ Der Oberst bildete sich wahrscheinlich ein, etwas Großes gesagt zu haben. „Ja, ja“, fuhr er fort, „im Volk existirt noch die wahre Leidenschaft, von der wir civilisirte Menschen schon längst nichts mehr wissen, eine Leidenschaft, die den Menschen entweder zum Ziel bringt, oder ihn zu Grunde richtet.“ Und nun ging es so in diesem Genre weiter. — Ich ließ ihn plappern, meine Gedanken waren in Anosowo; ich sah den armen Burschen im Geiste vor mir mit

zerschmettertem Schädel daliegen, und Vieles, Vieles wurde mir jetzt klar. Endlich war der Befehl fertig, ich verabschiedete mich, und kaum eine Stunde darauf ritt ich in Begleitung eines Führers durch die dunkle Nacht an den Ufern des Amur dahin. Trotz des angestrengten Reitens gönnte ich mir kaum die Nachtruhe. Ein anderes Beförderungsmittel gab es damals im Frühjahr während des Eisganges noch nicht, und so langte ich erst am Abend des sechsten Tages in Anosowo an. Wie mußte — ich dachte unwillkürlich daran — der Unglückliche gefast sein, um in fünf Tagen diese Strecke zurückzulegen. Auf der Station empfing mich der Ataman, dann ein junger Mann in der Uniform eines Telegraphenbeamten, der sich zu gleicher Zeit als Stationsaufseher Akimow vorstellte. Erst vor 10 Tagen hatte er die Wittwe des früheren Stationsaufsehers, Mascha Michailowa, geheirathet. Ich erfuhr nun Folgendes: drei oder vier Tage nach der Hochzeit, am Abend, als das junge Ehepaar sich schon zur Ruhe begeben hatte, wurde heftig an der Thür der Station gepocht. Da durch den Telegraph die Flucht und der wahrscheinliche Besuch Jefremows in Anosowo schon angekündigt war, und die junge Frau wohl wahrscheinlich Grund hatte zu glauben, dieser Besuch gelte ihr, so bat sie ihren Gatten, himmelhoch vor dem Oeffnen der Thür

sich genau zu überzeugen, wer der nächtliche Besucher sei. Der Einlaß Begehrende war Jefremow. Durch die Thür wurde ihm nun zugerufen, er könne sich packen, woher er gekommen sei, man würde ihn nicht hereinlassen, er möge nur zum Ataman gehen, der hätte ihm Etwas mitzutheilen. Jefremow habe darauf mit der Frage geantwortet, ob nicht Mascha Michailowa an die Thür kommen könne, er wolle sie auf jeden Fall sprechen. Das schien Akimow aber doch ein wenig zu stark. „Geh zum Teufel, meine Frau schläft; ich werde sie nicht Deinetwegen in der Nacht wecken. Mach daß Du sofort davonkommst, sonst rufe ich meine Arbeiter, lasse Dich binden und zum Ataman schleppen.“ Jefremow sei dann, ohne ein Wort zu sagen, aufs Pferd gestiegen und nach seinem Hause geritten. — Peter war seit drei Tagen am andern Ufer des Amur, um ein paar Pferde aus dem Tabun einzufangen; seine Frau und ein alter Arbeiter waren allein zu Hause. Sie war über Nikitas Aussehen entsetzt; halb verhungert, mit einem stumpfen, stieren Blick, hohlängig, in zerlumpten Kleidern stand Nikita vor ihr; ohne sie zu begrüßen, verlangte er mit heiserer Stimme nach Schnaps. Sie machte Feuer an, schickte den Arbeiter in die Wirthsstube nach Branntwein und bereitete ihm ein Lager. Nikita saß am Tisch, den Kopf in die Hände

gestützt; er sprach kein Wort, fragte nicht einmal nach seinem Bruder. Von den zubereiteten Speisen rührte er keinen Bissen an, trank jedoch von dem gebrachten Schnaps die halbe Flasche aus und begab sich dann hinter den kleinen Vorhang, wo er sich auf das für ihn bereitete Bett warf. Es mochte eine Stunde vergangen sein; Alle hatten sich zur Ruhe begeben, das Licht war ausgelöscht, und nur vor dem Heiligenbilde, dem heiligen Nikolaus, brannte eine kleine Oellampe, als das ganze Haus plötzlich durch einen laut dröhnenden Schuß erschüttert wurde. Nikita lag, als man zu ihm eilte, quer über dem Bett; ein dünner Strahl hellrothen Blutes sickerte aus einer Wunde an der Schläfe auf die Diele, und die herabhängende rechte Hand hielt noch krampfhaft einen großen Ordonanzrevolver umfaßt. „Auf dem Kopfkissen des Unglücklichen“, setzte der Ataman, diese traurige Erzählung beendend, hinzu, „lag folgender mit Bleistift geschriebener Zettel.“ Er reichte mir ein Stück Papier, das er sorgfältig in seiner Brieftasche aufbewahrt hatte.

Mit der mir so wohl bekannten Handschrift Nikitas standen folgende wenige Worte darauf geschrieben:

„Mascha, zum zweiten Mal habe ich Dich verloren, das ist meine Strafe; Blut verlangt Blut —

ich habe Michailow erschossen. Verzeiht mir, Rechtgläubige. — Jesremow.“

Traurig, sehr traurig wurde ich beim Durchlesen dieser wenigen Zeilen, die mir nun über Alles Aufklärung gaben. Wie mußte die arme Seele schon bei Lebzeiten für das Verbrechen, welches aus zügelloser, unbändiger Leidenschaft verübt war, gelitten haben. Durch die eintretende Mascha Akimow wurden meine Gedanken gestört; sie brachte die Theemaschine. Zum ersten Mal sah ich das Weib. — Schön war sie, das konnte ihr Niemand nehmen, aber mir fiel ihr scheuer, unsicherer Blick, mit dem sie dem meinigen begegnete, auf; es schien als hätte sie ein schlechtes Gewissen. Als ich ihre kräftige Gestalt genauer betrachtete, da erkannte ich die Ursache dieses scheuen Blickes. — Ja, es war die höchste Zeit gewesen, Hochzeit zu machen. — Am andern Morgen begab ich mich zur Leiche des Erschossenen; er lag noch unberührt da; in Erwartung einer gerichtlichen Untersuchung hatte man nicht gewagt ihn zu berühren.

Ich kann mir noch jetzt nicht erklären, warum mir der arme Bursche so unendlich leid that; in Gedanken verzieh ich ihm Alles.

Am Abend wurde er auf meinen Befehl bestattet.

Da es in Anosowo für mich weiter nichts zu thun gab, reiste ich gleich wieder zurück. — Beim

officiellen Rapport über das Resultat meiner Fahrt mußte ich noch manche weise Reden des Herrn Regimentskommandeur anhören, der alles vorhergesehen haben wollte, der ja seine Kosaken kannte und wußte, daß nur noch im Volk die wahre Leidenschaft zu finden sei.

E. Behre's Verlag in Mitau.

**Turgénjew, Iwan,  
Ausgewählte Werke.**

Einzig autorisirte deutsche Ausgabe.

12 Bände. Jeder Band 1 Rbl. 50; geb. 2. 25.

Daraus einzeln:

- Turgénjew, Iwan, Väter und Söhne,** 2. Aufl.  
— Eine Unglückliche. — Das Abenteuer des Lieutenant Jergunow. — Ein Briefwechsel. — Hija. 2. Aufl.  
— Rudin. — Drei Begegnungen. — Mumu. 2. Aufl.  
— Das adelige Nest. — Drei Portraits. 2. Aufl.  
— Visionen. — Helene. 2. Aufl.  
— Ein König Lear des Dorfes. — Frühlingsfluthen.  
— Rauch. 2. Aufl.  
— Skizzen aus dem Tagebuche eines Jägers. 2 Bde.  
— Neu-Land.  
— Stilleben. — Faust. — Die erste Liebe.  
— Zwei Freunde. — Eine seltsame Geschichte. — Jakow Passinkoff. — Tagebuch eines Ueberflüssigen. — Hamlet und Don Quichote.

E. Behre's Verlag in Mitau.

E. Behre's Verlag in Mitau.

**Theod. Hermann Pantenius'**  
Romane aus dem baltischen Leben:

**Wilhelm Wolfschild.**

Ein baltischer Roman. 2. Aufl. Geh. 2 Rbl. 50.  
Geb. 3. 50.

**Allein und frei.**

Ein Roman aus dem baltischen Leben. 2 Bde.  
2. Aufl. Geh. 4 Rbl. Geb. 4. 75.

**Im Gottesländchen.**

Erzählungen aus dem furländischen Leben. Wohlfeile  
Ausgabe. Geh. 1 Rbl. 50. Geb. 2. 50.

**Das rothe Gold.**

Ein Roman. Wohlfeile Ausgabe. Geh. 1 Rbl. 50.  
Geb. 2. 50.

**Hans Schmidt,**  
Drei Märchen in Versen.

**Die letzten Menschen.**

**Ein Sommertagstraum.**

**Der Schatten.**

Zweite Auflage. Geh. 60 Kop. Eleg. geb. 1 Rbl.

E. Behre's Verlag in Mitau.

E. Behre's Verlag in Mitau.

**Bestuschew-Rjumin**, Geschichte Rußlands. Uebersetzt von Dr. Theod. Schiemann. Autorisirte Ausgabe. Band I. 3 Rbl. 40.

**Bestuschew-Rjumin**, Quellen und Literatur zur Russischen Geschichte. Uebersetzt von Dr. Theod. Schiemann. Autorisirte Ausgabe. 1 Rbl. 20.

**Edardt, Julius**, Livland im achtzehnten Jahrhundert. Umriffe zu einer Livländischen Geschichte. I. Band: Bis zum Jahre 1766. 4 Rbl. 50.

**Schiemann, Dr. Theod.**, Charakterköpfe und Sittenbilder aus der Baltischen Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Zweite Titelausgabe. 1 Rbl.

**Schiemann, Dr. Theod.**, Historische Darstellungen und archivalische Studien. Beiträge zur Baltischen Geschichte. 2 Rbl. 60.

**Seidlitz, Dr. Carl von**, Wasily Andrejewitsch Jonkoffsky. Ein Russisches Dichterleben. 1 Rbl. 75.

**Seraphim, Ernst & August**, Aus Kurlands herzoglicher Zeit. Gestalten und Bilder. Zwei Fürstengestalten des XVII. Jahrhunderts. 2 Rbl. 40.

E. Behre's Verlag in Mitau.

# In E. Behre's Verlag in Mitau

erschienen ferner:

- Frentag-Loringhoven, Alexander.** Am Strande. Baltische Localplauderei in einem Aufzuge. 40 Kop.
- Frentag-Loringhoven, Alexander.** Ernstes und Heiteres. Vermischte Schriften. 1 Abl.
- Kraus, Eberhard.** Romantik und Naturalismus. Litterarische Kreuz- und Quersprünge. 45 Kop.
- Michailow, A.** (A. Scheller.) Um ein sorgloses Leben. Ein Petersburger Sittenroman. Autor. Uebersetzung von E. Schor. 1 Abl. 80 Kop.
- Schmidt, Hans.** Die letzten Menschen. Ein Sommertags-  
traum. Der Schatten. Drei Märchen in Versen. Zweite  
Auflage. 60 Kop.
- Schroeder, Leopold von.** Dara oder Schah Dschehan und  
seine Söhne. Historisches Trauerspiel in fünf Acten und  
einem Vorspiel. 1 Abl. 20 Kop. Eleg. geb. 1 Abl.  
80 Kop.
- Schroeder, Leopold von.** Delhi, das indische Rom und  
seine Campagna. 30 Kop.
- Schroeder, Leopold von.** Der Tempel und das Kind  
der Berge. Episches Gedicht. 50 Kop. Eleg. geb.  
1 Abl.
- Schtschedrin, A.** (M. J. Saltykow.) Des Lebens Kleinig-  
keiten. Bilder und Typen aus dem Russischen Leben.  
Autor. Uebersetzung von Joh. Eckardt. 1 Abl. 80 Kop.

---

In allen Buchhandlungen zu haben.